

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **145 (1977)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

25/1977 145. Jahr 23. Juni

Die Bibel — Modell für christliches Handeln Das ethische Denken der Bibel als Modell für menschliches Verhalten aus dem Glauben aus der Sicht des Moraltheologen
Franz Furger 381

Erwachsenenbildner und Jugendarbeiter Über Ausbildungsmöglichkeiten an der Akademie für Erwachsenenbildung Luzern informiert
Armand Claude 385

Die Zusammenarbeit von Bistümern und Orden in der Schweiz Ein Bericht von
Josef Stierli 386

Polarisierung in der Kirche Aus dem Priesterrat des Bistums Chur berichtet
Volkmar Sidler 387

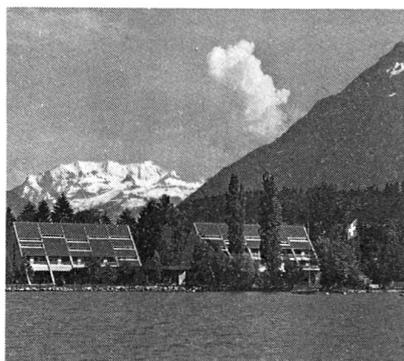
Dokumentation Gruppendynamik im kirchlichen Bereich
389

Hinweise 390

Berichte 391

Amtlicher Teil 392

Kirchliche Bildungszentren in der Schweiz Tagungs- und Studienzentrum Gwatt



Die Bibel — Modell für christliches Handeln

Die Bibel, eine Moralfibel für das christliche Abendland?

Wenn man den Umgang mit der Bibel im traditionellen Katechismusunterricht einmal genauer untersuchte, würde man, zumindest was Eindruck und Erinnerung vieler betrifft, diese Frage bejahen. An der Bibel wurde unterrichtet, wie man sich anständig und sittsam zu verhalten hatte, und dies war doch auch oft genug mit ein Grund, warum Eltern, die der christlichen Glaubenswelt persönlich recht fern standen, ihre Kinder trotzdem und bewusst in eine «Sonntagsschule» steckten. Übrigens schätzte der wohl bedeutendste Ethiker unter den Philosophen, Immanuel Kant, trotz seiner aufgeklärt rationalen Distanz zur christlichen Glaubenslehre die biblische Ethik für die breiteren Schichten der Menschen als Einstieg in die Sittenlehre, deren philosophische Begründung in der hehren Pflicht des kategorischen Imperativs eben nicht jedermann ohne weiteres zugänglich sei.

Wenn nun auch, wie gleich noch zu zeigen sein wird, eine solche Sicht dem eigentlichen Anliegen christlicher Heilsv Verkündigung in keiner Weise gerecht wird, so darf man an der Tatsache des ethos-bildenden Einflusses der Bibel auf das gesamte Abendland doch nicht einfach vorbeigehen. Neben der gefährlichen Auswirkung einer Vermoralisierung des Religiösen müssen auch die positiven Folgen beachtet werden, etwa in der Richtwertrolle der sozialen Gebote des Dekalogs (die Gebote der sogenannten «zweiten Tafel») für das gesamte abendländische Ethos, nicht zuletzt in ihrer Gevatterrolle bei der Entstehung der ersten Menschenrechtserklärung (USA 1776) durch Thomas Jefferson. Hinter der säkularisierten Ethik der modernen Gesellschaft steht die Bibel tatsächlich, und wohl in weit grösserem Ausmass als man gemeinhin annimmt. In vielem und sogar in ihren wesentlichen menschenrechtlichen Grundlagen lieferte sie das Grundmodell.

Trotzdem, und eben darauf hat Theologie immer wieder kritisch hinzuweisen, die Bibel ist kein Handbuch der Sittenlehre, sondern Zeugnis von der in der Geschichte erfahrenen Heilswendung Gottes an den Menschen, in der Bundesgeschichte des alttestamentlichen Gottesvolkes zuerst, wie in deren Erfüllung in der Ankunft Jesu Christi, des Erlösers der Welt. Dies zu verkünden, von dieser Heilserfahrung Zeugnis zu geben, ist Absicht der biblischen Schriften, wie es Johannes ausdrücklich festhielt: Was er berichtet ist «aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus, der Christus, der Sohn Gottes ist und damit ihr dadurch, dass ihr glaubt, in seinem Namen das Leben habt» (Joh 20,31).

Das von Gott dem Menschen zugesagte Heil hat nun freilich auch seine Auswirkung auf den Lebensvollzug des Menschen. Als Erlöser kann er nicht so tun, als wäre nichts mit ihm geschehen, in blindem Vertrauen sich Gottes Barmherzigkeit überantworten und im übrigen leben,

wie er will. Nirgends so intensiv wie in der Heilserfahrung gilt die allgemeine Einsicht, dass jede Gabe zugleich auch Aufgabe, jeder Anruf zugleich auch Aufruf ist. Insofern die Bibel stets auch diesen «Praxisbezug» des Glaubens bedenkt, ja ihn in einer unter den religiösen Zeugnissen der Menschheit sogar besonders eindrücklichen Weise hervorhebt, wird sie gerade als Heilszeugnis auch ethisch relevant und dies sogar in doppelter Weise:

Einmal in der ganz prinzipiell an jeden Christen aller Zeiten gestellten Frage, was es für sein ganz konkretes mitmenschliches Verhalten zu bedeuten habe, dass Gott in Christus die Menschen bis zu seinem Tod am Kreuz geliebt habe. Neben dieser grundsätzlich für jede Entscheidungssituation je neu aufgeworfenen Frage, haben die aus dem Glauben lebenden Gemeinschaften (das alttestamentliche wie das neutestamentliche Gottesvolk, beziehungsweise seine verantwortlichen Führer und Prediger, die Propheten wie die Apostel) sich diese grundsätzliche Frage ebenfalls unter konkreten Umständen vorlegen müssen. Ihre dabei erarbeiteten Entscheidungsmaximen haben nun ebenfalls in der Schrift ihren Niederschlag gefunden. Als Glaubenserkenntnis der für jede spätere Christenheit massgebenden Urgemeinschaften, deren Tradition und Zeugnis den biblischen Schriftkanon ausmacht, sind damit auch diese konkreten Weisungen über ihren situativen, zeitgebundenen Bezug hinaus relevant. Sicher nicht in einem fundamentalistischen Sinn, der aus der Bibel über alle zeitbedingten Unterschiede hinweg Rezepte zu finden meint, aber eben doch in einem verbindlichen Sinn.

Biblische Weisung als Modell

Dass die aus dem Glauben erwachsenen ethischen Weisungen der Bibel nicht alle von gleicher Tragweite sind, leuchtet leicht ein und bedarf keiner besonderen Erklärung. Die Verfügung des Paulus an die Gemeinde von Korinth, dass die Frauen im Gottesdienst das Haupt zu verhüllen hätten (1 Kor 11,5 ff.), steht selbstverständlich nicht auf derselben Ebene wie etwa diejenige des ehelichen Trennungsverbotes (1 Kor 7,10), was übrigens von Paulus selber mit dem Hinweis, dass hier nicht er, sondern der Herr gebiete, eigens hervorgehoben wird.

Tatsächlich unterscheiden sich aber biblische Weisungen nicht nur in der Tragweite des Inhaltes, sondern auch in ihrer Form: das apodiktische Verbot, das wir aus den «Du wirst/sollst nicht . . .»-Formeln des Dekalogs kennen, hat bei-

spielsweise eine andere Verbindlichkeit als die prophetische Mahnpredigt oder die apostolische Paränese, und diese wieder eine andere als ein sprichwörtlicher Hinweis in der sogenannten Weisheitsliteratur. Die sogenannte «goldene Regel» in ihrer neutestamentlichen typischen, positiven Form (alles was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, sollt auch ihr ihnen tun, Mt 7,12) hat, obwohl sie dort als Zusammenfassung von Gesetz und Propheten gilt, einen anderen Stellenwert als die sprichwörtliche negative Wendung des Volksmundes «Was du nicht willst, dass man dir tut, das füge keinem andern zu», aber auch einen anderen als das Doppelgebot von Gottes- und Nächstenliebe, von dem aber auch gesagt wird, an ihm hänge das ganze Gesetz und die Propheten (Mt 22,40).

Allein schon solche Hinweise auf die unterschiedlichen Inhalte wie auf die verschiedenen Formen biblischer ethischer Aussagen, die trotzdem alle Ausdruck der einen Glaubensüberzeugung sind, nämlich dass es nicht angeht, Gott, den man ja nicht sieht, zu lieben vorzugeben und den Mitmenschen, den man ja unmittelbar vor sich hat, nicht auch zu lieben (1 Jo 4,20), zeigen die Unmöglichkeit, aus der Bibel einen einheitlichen Sittenkodex ableiten zu wollen. Dazu sind Aufforderungen, die Haltung und Einstellung betreffen, und solche, die einzelne Verhalten regeln oder Taten fordern, beziehungsweise verbieten, zu bunt gemischt. Dazu stehen Rechtssätze und narrative Beispielpredigt zu unvermittelt nebeneinander. Dazu sind aber auch die Lebenssituationen der biblischen Menschen schon in der von den beiden Testamenten umspannten Epoche zu weit voneinander entfernt, ganz zu schweigen von den Unterschieden zu der Lebenssituation in der spätindustrialisierten Zivilisation des heutigen Menschen.

Damit ist aber auch klar, dass ethische Weisung nicht einfach satzhaft wie eine Art überzeitlicher Gesetzestext auf eine spätere Entscheidungssituation übertragbar ist. Wer es trotzdem versucht, nimmt der biblischen Botschaft gerade ihre zeitüberspannende Kraft, die aus der liebenden Heilszusage Gottes jede Lebenssituation mit ihrer je eigenen Problematik aus dieser Liebe je neu zu meistern heisst. Dies bedeutet: Christliches Ethos wird zu einer Art ethischer Buchstabenmagie, die auf eine Existenzgestaltung aus lebendigem Glauben nur tödlich wirken kann.

Trotzdem ist aber die situative biblische Weisung für die Bewältigung späterer, auch heutiger Zeitprobleme doch

alles andere als irrelevant. Aber sie hat ihre Bedeutung nicht als Gesetz, sondern wie man es mit dem Fachausdruck umschreibt, als «Modell». Dabei umfasst das Modell nicht etwa nur die Sätze der Weisung in sich, sondern ebenso die konkreten Lebenszusammenhänge, in welchen es zu einer solchen Weisung kam. Gleichzeitig mit der Ermittlung dieses «Sitzes im Leben» einer biblischen Weisung gilt es auch zu versuchen, die dahinter stehenden Grundeinstellungen des Glaubens als die eigentlich dynamischen Motivationen zu erschliessen. So können dann Modellaussagen, wie etwa die folgende, festgehalten werden:

Wenn Paulus es für nötig erachtet, in der konkreten Situation der Gemeinde von Korinth, den Starken zu gebieten trotz ihrer an sich völlig richtigen Gewissenserkenntnis, dass Fleisch von Opfertieren an sich eben einfach Fleisch ist und daher auch bedenkenlos gegessen werden kann, doch auf den Genuss von solchem Fleisch zu verzichten, um damit dem Bruder mit einem schwächeren Gewissen keinen Anstoss zu geben (vgl. 1 Kor 8,7–13), dann ergibt sich daraus eben gerade nicht ein biblisches gesetzliches Verbot des Essens von Opfertierfleisch, sondern die Modellforderung nach abwartender Rücksicht auf den Schwächeren, Langsameren, Konservativeren, selbst dann, wenn eine an sich richtige Sacherkenntnis wenigstens zeitweilig zurückzutreten hat. Motivation dieser Haltung ist, über eine «goldene Regel» hinaus, die Liebe, der vor allem theoretischen Prinzip der Aufbau der Persönlichkeit des Mitmenschen am Herzen liegt, die, um es im biblischen Bild zu sagen, das geknickte Rohr nicht brechen, den glimmenden Docht nicht löschen will (Mt 12,20, der Jes 42,3 zitiert). Die paulinische Forderung ergibt so nicht ein Gesetz hinsichtlich des Genusses von Opferfleisch, sondern ein auch auf anders gelagerte Situationen übertragbares Modell der Rücksichtnahme.

Damit ist aber nicht nur die biblische Weisung an sich aus ihrer Motivation erklärt und als situationsgerechte Meisterung einer bestimmten Einzelproblematik verstanden, sondern das Lösungsmodell einer mitmenschlichen Rücksichtnahme, die sogar weiter ist als die theoretisch richtige Erkenntnis, wird übertragbar auf andere analoge Konfliktfälle. Das Modell liefert zwar nicht ein fertig anwendbares Rezept, sondern einen Rahmen, innerhalb dessen mit der geistbewegten Glaubensphantasie der Liebe eine konkrete Problembewältigung immer wieder neu gesucht werden

kann. Wie nötig gerade dies auch in aktuell sich zuspitzenden Polarisierungen im heutigen kirchlichen Bereich, etwa zwischen sogenannten konservativ-reaktionären und progressiven Strömungen sein könnte, braucht dann kaum mehr eigens betont zu werden.

Aus diesen Hinweisen erhellt wohl ausreichend, wie eine konkrete biblische Weisung stets neu nicht einfach buchstäblich, sondern modellhaft zu verstehen ist. Biblische Ethik wiederholt richtig verstanden also nicht den Inhalt ethischer Weisungen, sondern hat ihren Geist umzusetzen in die je andern Lebensbedingungen einer je neuen Zeit, und damit auch in die heutige Zeit mit ihren neuen, vor allem auch sozial-weltgesellschaftlichen Problemen, die weder das kleine Judenvolk noch die urkirchliche Gemeinde auch nur ahnen konnten.

Weniger deutlich dürfte aber noch sein, wie diese modellhafte Tragweite letztlich für jede Weisung und jedes Gebot der Bibel gilt, ja wie die innerbiblischen Entwicklungen unter einer allgemein personalisierenden Dynamik und unter dem weiteren Gebrauch eines ethischen Modells dieses selber verfeinerte und unter der Dynamik der Liebe steigerte. Wenn das Neue Testament im Vergleich zum Alten Testament (zu «Gesetz und Propheten») ganz allgemein in der Kategorie der Erfüllung spricht, dann gilt dies nicht weniger auch für den Bereich der sittlichen Weisung.

Personalisierende Verfeinerung biblischer Weisungsmodelle

Gesetz und Gebot sind in der genuin biblischen Sicht nie als von aussen auferlegte Begrenzungen empfunden. Ebenso wenig ist Gottes Weisung Beschränkung menschlicher Freiheit. Sie ist im Gegenteil Grund und Ermöglichung menschlicher Entfaltung des einzelnen so gut wie der Gemeinschaft als ganzer. Israel ist deshalb mit Recht stolz auf seine Satzung Gottes, die es vor andern Völkern auszeichnet, wenn es im Psalm betet: «Unserem Gott gebührt Lobgesang . . . Jakob verkündet er sein Wort, Israel seine Satzung und Rechte. Dergleichen hat er keinem Volk getan, seine Rechte kennen die nicht» (Ps 147,18 ff.).

Wenn aber das Gesetz (auch das apodiktische Verbot als ausgrenzende Minimalforderung, jenseits der Gottes Heilszusagen mutwillig pervertiert würden, wie etwa in Raub, Mord, Ehebruch oder falsche Zeugenaussage), als (um es mit heutigen Begriffen zu sagen) Ermöglichung zu menschlicher Selbstwerdung empfunden wird, dann trägt ein solches

Gesetz auch schon eine eigene, vermenschlichende Dynamik in sich. Nicht das äusserste Minimum des «Du wirst/ Du sollst nicht . . .» ist die eigentliche Aussage, sondern die von diesem unbedingt gesicherten Minimum her stets mögliche Steigerung zu grösserer Menschlichkeit ist das Interessante und damit auch Interessante. Beispiele zu solcher menschlich personaler Steigerung finden sich denn auch mehrfach in der Bibel, so wenn zunächst das Verbot des Ehebruchs nur den Raub der Frau des andern ausschliesst, eine Polygamie aber unbedingt zulässt, in der Folge aber diese die personale Würde der Frau wenig respektierende Form der Geschlechtergemeinschaft mehr und mehr einschränkt: über die blosse Prestigepolygamie zur Monogamie, die zwar in der Entlassung der Frau durch den Scheidebrief oder in der Verpflichtung zum Levirat- oder Schwagerehe Ausnahmen noch zulässt, führt ein Weg, der schliesslich in die ausschliessliche und unbedingt untrennbare Eheauffassung Jesu mündet, wo die eheliche Gattentreue vollends zum Abbild der Liebestreue Gottes zu den Menschen wird.

Analog entfaltet sich das Mordverbot, das nur das Umbringen des andern aus eigenem Interesse ausschliesst, die Vergeltung in der Blutrache aber noch offen lässt, im Talionsgesetz zu einer gewaltvermindernden Rechtsform des Ausgleichs, die sehr rasch nicht die materiell gleiche Kompensation (Aug um Auge, Zahn um Zahn), sondern eine substitutive Kompensation (vorab in Geld) vorsieht. Schliesslich aber gipfelt diese Entwicklungslinie in der Lehre Jesu, die auch schon den gegen den Mitmenschen gehegten Hass ahndet und dafür die verzeihende, sogar zu eigenem Nachteil bereitete Feindesliebe als Ideal aufstellt, und damit den Teufelskreis der Gewalt endgültig zu durchbrechen vermag.

Wer sich daher nur an eine bestimmte Aussageform eines biblischen Gebotes (etwa an seine Formulierung als Gebot des Dekalog) halten würde, übersähe gerade etwas vom Wesentlichen, nämlich den inneren Impuls zu steter menschlicher Verfeinerung, der darin schlummert und so die ganze geschichtliche Weisungslinie zu einem auch in die Gegenwart ausziehbaren Verhaltensmodell werden lässt. Je intensiver Gottes Liebe dem Menschen im Glauben zugesagt und erfahrbar wird, desto feinfühligter wird sein Gespür für die innere Verpflichtung zu einer von der Liebe geprägten Lebensantwort.

Biblische Weisung ist also auch unter

dieser Rücksicht ihrer geschichtlichen Entwicklung modellhaft zu verstehen und so als ethisches Verhaltenszeugnis weiterzugeben. Wie schon angedeutet, betrifft dies aber nicht bloss einzelne Weisungen, Gebote und Gesetze, sondern das ganze ethische Denkmodell der Bibel. Dies gilt es nun noch im einzelnen etwas zu verdeutlichen.

Das ethische Denken der Bibel — ein Modell für menschliches Verhalten aus dem Glauben

Als Zeugnis der Heilzusage Gottes an den Menschen weiss die Bibel immer schon darum, dass diese Heilswirklichkeit auch den konkreten Lebensvollzug mitbestimmen muss: man kann, wie vor allem auch die alttestamentlichen Propheten stets neu betonen, nicht mit Gott im Bündnis stehen und zugleich die schutzlosen Schwachen, die Witwen oder die Waisen knechten. Wo dies geschieht, wird jeder Gottesdienst zur Lüge, der Kult letztlich zur Blasphemie. Auch wenn dieser Zusammenhang nicht immer voll reflex entfaltet ist, so trägt er doch wenigstens implizit bewusst stets das ganze biblische Selbstverständnis und macht sogar eines der unverwechselbaren Charakteristiken der jüdisch-christlichen Religiosität aus. Die Überlegung des Jakobusbriefs, dass ein Glaube ohne Werke der Liebe ein toter Glaube sei (Jak 2,17), ist somit nicht eine Einzelaussage, sondern ein Leitmotiv des biblischen Denkens schlechthin.

Dass diese Verbindung von Glaube und Leben nicht ein für allemal die gleichen Ausdrucksformen haben kann, sondern den geschichtlichen Entwicklungen und Wechseln entsprechend sich verändern muss, wurde aus den bisherigen Überlegungen deutlich. Dass somit die einzelne Weisung als geglückte Verwirklichung solcher Verbindung von Heils- und Lebenswirklichkeit nicht zum überzeitlichen Paragraphen erstarren darf, der allenfalls aus einem magischen Schriftverständnis sogar noch zusätzlich festgeschrieben und damit ideologisiert wird, ist als Konsequenz ebenfalls deutlich. Biblische ethische Weisung ist somit Modell zu glaubensentsprechendem Lebensvollzug in je bestmöglicher personaler Entfaltung.

Dies alles gilt, wie eben gezeigt wurde, für konkrete Einzelweisungen wie für die je bessere Verwirklichung grundlegender Regeln wie diejenige des Dekalog, der in seiner den Mitmenschen betreffenden «Zweiten Tafel» ohne weiteres als die erste «Menschenrechtscharta» (mit göttlicher Garantie zudem) bezeichnet wer-

den kann. Es gilt aber nicht weniger für alle andern Formen ethischer Weisung, die in der Bibel selber eher häufiger anzutreffen sind als diejenige des vorschreibenden Gesetzes, eine Tatsache, welche die spätere kirchliche Moralverkündigung leider oft übersah (beziehungsweise woraus manche verrechtlichte Erstarrung vermeidbar gewesen wäre).

Einige solcher ethischen Weisungen der Bibel können dabei aus sich selber schon niemals als Tatgebote verstanden werden. Insofern sie Haltungen und Einstellungen nahe bringen wollen, fordern sie hinsichtlich ihrer akthaften Verwirklichung geradezu die je neue Anpassung. Dies gilt vor allem auch für das Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe: Zwar weiss jeder Mensch als solcher irgendwie, was Liebe ist. Selbst wenn sich «Liebe» begrifflich nie eindeutig definieren lässt, wäre der Mensch ohne Liebe, wie auch die psychologischen Erkenntnisse immer deutlicher erkennen lassen, gar nie geboren und erwachsen, sondern als Persönlichkeit in Kindheit und Jugend schon verkümmert. Trotzdem aber gibt das Liebesgebot auch in seiner Ausdehnung auf die Feindesliebe nur eine unbegrenzte mitmenschliche Dimension an, nicht aber, wie diese im einzelnen zu verwirklichen, also in die konkrete Tat umzusetzen sei.

Ähnlich verhält es sich mit den Zielgeboten für ein christliches Verhalten, wie sie etwa in der Bergpredigt ausgedrückt sind: Auch die Forderung von Armut oder Gewaltlosigkeit meint nicht ein radikales Tatgebot, was nur zu naiver und letztlich menschenzerstörender Ideologie führen würde, sondern ein Zielgebot, das als Leitvorstellung oder Modell jede Tat und jedes Verhalten des Christen prägen müsste, so wie es die Bibel selber mit ihrem «als ob nicht» ausdrückt (also zum Beispiel für den Umgang mit den Gütern dieser Welt: «sie zu besitzen, als besässe man nichts»).

Solche modellhafte Weisung vermitteln im allgemein gesellschaftlichen Bereich aber vor allem auch die Sprichwörter, die als Leitsätze formuliert ethische Haltung und Tat wie eine korrigierende Leitlinie begleiten. Obwohl oft zu wenig beachtet, empfindet die Bibel offenbar sehr spontan auch solche ethische Weisung als hilfreich und zögert nicht, sie in ihre Hinweise für die Heilungsvermittlung in die konkrete Tat zu übernehmen. Die weisheitlichen Spruchsammlungen des Alten Testaments, die noch deutlich die Spuren der höfischen Erziehung im alten Orient aufweisen, belegen dies nicht weniger als die paulinischen «Haustafeln»

zur Regelung des Familienlebens, die (wie auch die Tugend- und Lasterkataloge) aus der zeitgenössischen Vulgärstoa stammen. Wo ethische Modelle sich der menschlichen Entfaltung als nützlich und hilfreich erweisen, sind sie es offensichtlich auch für das biblische Anliegen des konkret geschichtlichen Glaubensvollzuges. — Dass dies für den heutigen Christen etwa im Umgang mit der Sammlung von Weisheitssprüchen im «roten Büchlein» Mao Tse Tungs ebenfalls in manchem eine Bereicherung bedeuten könnte, wenn er im paulinischen Sinn alles prüfen und das Beste behalten würde, sei hier nur eben angetönt.

Schliesslich sei aber noch auf die narrative Komponente in der biblischen ethischen Verkündigung hingewiesen. Im bekennenden Lied der Toreinlassliturgien (vgl. z. B. Ps 15, Jes 33,14–16, Jer 7,1–15) wird mit der Frage, wer ins Haus des Herrn eintreten dürfe, wie in der entsprechenden Antwort, dass der Tempel dem, der reinen Herzens ist, offen steht, ebenfalls die Verbindung von Gottesbeziehung und Mitmenschlichkeit eindrücklich vor Augen geführt. Diese wird zwar auch inhaltlich in einigen wesentlichen Dimensionen der Mitmenschlichkeit erläutert (so etwa in Psalm 15: Verleumdung, Meineid, Wucher u. ä.), aber sie bleibt bloss exemplarisch bezeichnet und ist keineswegs erschöpfend definiert. Das heisst die ethische Aussage bleibt ein modellhafter Appell und wird nicht zum Gesetz.

Nicht weniger eindrücklich vermögen auch Beispielerzählungen sittliches Verhalten zu werten und auszurichten. Die Geschichte, die der Prophet Natan dem König David nach dessen ruchlosen Beseitigung des Uria erzählt (2 Sam 12,1–14), ist dafür typisch. Der Reiche, der um seinen Gast bewirten zu können, dem armen Nachbarn das einzige Schaf wegnimmt, erregt den gerechten Zorn des Königs, ohne dass er zunächst merkt, dass er, der sich Urias Frau durch dessen Tötung gewinnen wollte, der Reiche ist. Als er es merkt, hat er sich selber schon überführt und ist moralisch zur Umkehr gezwungen. Dass auch diese narrative Form in ihrer Zeichenhaftigkeit nie direkt, sondern stets nur im Modell als eine auf die konkrete Situation zu übertragende Vorlage zum Tragen kommen kann, versteht sich, wie auch, dass sie gerade in der notwendigen Übertragungsanstrengung auch eine besondere appellatorische Wirkung auszulösen vermag.

Voraussetzung dazu ist allerdings, dass nicht voreilig moralisiert wird, so dass wie in einer «Sonntagsschülerzäh-

lung» die Anwendungspointe zum vornherein klar ist. Ebenso wenig darf einer andern Aussage kurzschlüssig ein Moral Sinn unterstellt werden, um damit eine ethische Forderung festzuhalten. Zum Beispiel, wenn das Gleichnis vom verlorenen Sohn als Predigt zu Reue und Umkehr umgedeutet wird, während es doch um die Güte Gottes zum sündigen Menschen und um die Härte des daheimgebliebenen Sohnes geht und die Reue des verlorenen Sohnes, der als Schweinehirt hungert, im Gleichnis als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Wer ethisch kurzschlüssig interpretiert, zerstört mit dem eigentlichen Sinn zugleich auch noch den ethischen Appell. Wo dagegen die Erzählung mit der ihr angemessenen Disziplin gelesen wird, erweist sie sich als eine ebenfalls genuin biblische Form, um die in der Heilswirklichkeit implizierte sittliche Forderung geschichtlich flexibel, also ohne legalistische Erstarrung weiterzugeben. So bringt im genannten Beispiel die Forderung nach der Verzeihensbereitschaft wie begleitend unterschwellig wie auch die vorausgesetzte Reue- und Umkehrbereitschaft zum Tragen.

Christliche Ethik — reicher genährt aus der Heiligen Schrift

Das Zweite Vatikanische Konzil fordert in seinem Dekret über die Priesterbildung (vgl. *Optatam totius*, Nr. 16), das Studium der Moraltheologie solle reicher aus der Schrift genährt werden. Auch wenn über Art und Weise, wie dies zu geschehen hätte, nichts weiter gesagt wird, so ist doch klar, dass damit nicht ein fundamentalistischer Rückgriff auf einzelne Sätze und Regeln gemeint sein konnte. Vielmehr sollte es offenbar darum gehen, heutige ethische Probleme aus dem in der Schrift bezeugten Glaubensgeist anzugehen und in ihrem Licht nach angemessenen Lösungen zu suchen. Dies aber bedingt, dass ethische Aussagen der Bibel eine solche flexible Anwendung zulassen, dass sie also nicht als legale Sätze, sondern als Modelle verstanden werden können und damit eine innere, je neue, situativ-geschichtliche Wirksamkeit zu entfalten vermögen. Dass sie als Ausfaltungen für das praktische Leben aus der Heilzusage Gottes diese Funktion zu erfüllen vermögen, ja dass sie schon im biblischen Kontext selber diese Funktion auf vielfältige Weise wahrnehmen, versuchten diese Überlegungen zu zeigen. Die überzeitliche ethische Bedeutung der Bibel ohne jeden engführenden Biblizismus dürfte daraus aber nicht weniger erhellen.

Franz Furger

Pastoral

Erwachsenenbildner und Jugendarbeiter

Ausserschulische Jugendarbeit und Erwachsenenbildung gehören seit Jahrzehnten zu den regelmässigen oder gelegentlichen Arbeitsgebieten der Kirche und der Pfarreien. Während die Jugendarbeit dank den verschiedenen traditionsreichen Jugendorganisationen seit langem als solche im Bewusstsein der kirchlichen Verantwortlichen und der Gläubigen verankert ist, rückte die Erwachsenenbildung unter dieser Bezeichnung erst seit einigen Jahren deutlich in das Blickfeld kirchlicher Arbeit. Allerdings geschieht auch Erwachsenenbildung im kirchlichen Bereich seit langem, wenn wir etwa an die Tätigkeit der Vereine und Verbände, an Fastenpredigten und Pfarrevorträge oder an die Exerzitien- und Bildungshäuser denken.

Verschiedene neuere katholische Bildungsorganisationen, das Konzil und vor allem die Synoden sprechen dann aber ausdrücklich von Erwachsenenbildung und nehmen die neueren Zielsetzungen, Formen und Methoden dieser Bildungsarbeit auf. Kirchliche Jugendarbeit und kirchliche Erwachsenenbildung haben von den Diözesansynoden wichtige Ermutigungen und Impulse erhalten, die heute nicht nur in den entsprechenden Organisationen und Verbänden, sondern mehr und mehr auch in den Pfarreien wirksam werden. Das zeigt sich beispielsweise darin, dass die meisten Pfarreiräte Verantwortliche oder Gruppen für Bildung und Jugend besitzen, dass Kirchgemeinden auch für diese beiden Arbeitsbereiche Mittel freistellen oder dass Pflichtenhefte für neue Mitarbeiter in der Pfarreiseelsorge regelmässig Aufgaben der Jugendarbeit und der Erwachsenenbildung enthalten.

Erwachsenenbildner und Jugendarbeiter gibt es heute in wachsender Zahl in Kirchgemeinden, in Seelsorgeregionen, in Verbänden und in Zentren und Bildungshäusern. Sie haben nicht nur einen religiös-theologischen Verkündigungs- oder Informationsauftrag zu erfüllen, sondern tragen durch eine intensivere Arbeit mit bestimmten Gruppen einiges zur Gemeinschafts- und Gemeinde-Bildung im doppelten Wortsinn bei. Ihre Funktion ist im Dreieck Verkündigung—Liturgie—Diakonie nicht immer leicht zu definieren, sie hat aber zweifellos mit

dem kirchlichen Auftrag als solchem direkt und wesentlich zu tun.

Es gehört zu den Merkmalen sowohl der Jugendarbeit wie der Erwachsenenbildung nicht nur im kirchlichen Raum, dass der weitaus grösste Teil der Arbeit von ehren- und nebenamtlichen Mitarbeitern geleistet wird, die nur von einer relativ kleinen Zahl hauptamtlicher Fachleute unterstützt und angeregt werden. Das dürfte einer der Gründe sein, weshalb die Frage einer umfassenden und systematischen Ausbildung für diese beiden Aufgabenfelder — wiederum innerhalb und ausserhalb der Kirche — erst recht spät angegangen wurde. Die einzelnen Organisationen und Verbände waren jahrelang auf ihre eigene, interne Mitarbeiterschulung angewiesen, die zwar notwendig, zweckmässig und fruchtbar war, aber nicht immer genügen konnte und vielleicht gelegentlich auch der gegenseitigen Abkapselung eher Vorschub leistete.

Weiterbildungsangebote

Seit einigen Jahren sind hier Fortschritte festzustellen. Wir denken etwa an die Angebote der Arbeitsstelle Jugend- und Bildungsdienst oder der Kirchlichen Jugendbewegung, an Kaderschulungsangebote der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KAGEB), an den Einbau von Erwachsenenbildung und Jugendarbeit in die pastoraltheologische Grundausbildung an den Theologischen Fakultäten und in die Fortbildung der kirchlichen Amtsträger in den Diözesen. Im Ausland (Niederlande, Bundesrepublik Deutschland, Belgien, Frankreich u. a.) existieren Studienmöglichkeiten auf Hochschulebene, die immer wieder auch von Schweizern benützt werden. Als günstige Gelegenheit der berufsbegleitenden Weiterbildung auch für kirchliche Mitarbeiter hat sich in den letzten Jahren die Luzerner

Akademie für Erwachsenenbildung erwiesen.

Diese 1971 gegründete, konfessionell und politisch offene, aber von kirchlichen Mitarbeitern beider grosser Konfessionen mitgeprägte Institution führt je dreijährige Lehrgänge für Erwachsenenbildner (mit kantonal-luzernischem Diplom) und für Jugendarbeiter (mit Diplom der Akademie und der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände SAJV) durch. Die Ausbildung umfasst 600—900 Stunden und erstreckt sich über Kurs(halb)tage, Wochenenden, Intensivwochen, Praktika und Praxisbegleitung (Supervision).

Behandelt werden psychologische, soziologische, weltanschauliche und politische Grundlagen, Formen, Methoden und Techniken sowie strukturelle, rechtliche und bildungspolitische Fragen. Die Ausbildung ist nicht nur auf Wissensvermehrung, sondern ausdrücklich und gezielt auch auf die Weiterentwicklung der Persönlichkeit der Kursteilnehmer ausgerichtet. Sie sollen am Schluss der Kurse in der Lage sein, in ihrem Arbeitsbereich — also beispielsweise in der Kirche — selbständig in der Erwachsenenbildung beziehungsweise Jugendarbeit zu wirken, Gruppen während längerer Zeit zu begleiten, anzuregen und zu unterstützen, ihre Arbeit in einem grösseren gesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen und sich immer wieder auf die eigenen Zielsetzungen und Wertvorstellungen hin zu überprüfen.

Die Absolventen der Akademie arbeiten während längerer Zeit mit Leuten aus ganz verschiedenen Bereichen und mit sehr unterschiedlicher Herkunft und Einstellung zusammen. Das erschwert zwar die eingehende Behandlung spezifischer arbeitsfeldbezogener Fragen (etwa der Pfarreiseelsorge), trägt aber sehr viel zur Horizonterweiterung, zur gegenseitigen Achtung und Toleranz, vor

Absolventen der Akademie im kirchlichen Dienst (in Klammern Protestanten)

Arbeitsplatz beziehungsweise Tätigkeitsfeld	diplomierte Absolventen (1977 total: 75)		heutige Teilnehmer (1977 total: 117)	
	angestellt	nebenamtlich	angestellt	nebenamtlich
Pfarrei/Kirchgemeinde	10 (1)	3 (—)	9 (1)	2 (2)
Region/Kanton	3 (—)	2 (2)	1 (—)	2 (1)
Verband/Organisation	1 (—)	1 (—)	2 (1)	3 (1)
Bildungszentrum o. ä.	2 (1)	1 (—)	1 (1)	— (2)
Arbeitsstelle	7 (—)	— (—)	— (3)	— (—)
verschiedene (Verlag, Weiterstudium)	2 (—)	— (—)	— (—)	— (—)
Total	25 (2)	7 (2)	13 (6)	7 (6)

Ausbildungsgänge an der Akademie für Erwachsenenbildung Luzern ab 1978

	<i>Erwachsenenbildner</i>	<i>Jugendarbeiter</i>
Beginn und Dauer	Januar 1978 bis	November 1980
Kurstage	Dienstag oder Donnerstag von 13.30 bis 18.30 Uhr ca. Fr. 5500.—	Dienstag von 09.30 bis 17.00 Uhr ca. Fr. 7200.—
Kosten pauschal Bedingungen	20 Jahre, Berufsausbildung, Studienabschluss	20 Jahre, Berufsausbildung, Matura, Anstellung in Jugendarbeit
Anmeldung	bis Ende September 1977 mit offiziellem Formular bei: Akademie für Erwachsenenbildung, Schlossstrasse 3, 6005 Luzern (Telefon 041 - 41 33 56)	

allem zur Anerkennung der hinter jeder Bildungsarbeit stehenden Werte und Leitideen bei. Die intensive Begegnung mit Personen aus andern Lebens- und Erfahrungsbereichen wird von den diplomierten Absolventen regelmässig als eine der wichtigsten Früchte der Ausbildung bezeichnet. Ihre fachspezifische (zum Beispiel theologische oder katechetische) Ausbildung bringen sie in der Regel bereits mit oder erwerben sie an den eigens dafür bestehenden Institutionen.

Von den bisherigen erfolgreichen Absolventen der Akademie steht ein beträchtlicher Teil als angestellte Mitarbeiter (haupt- oder teilberuflich beziehungsweise in Kombination mit andern Aufgaben) oder aber nebenamtlich und freiwillig im kirchlichen Dienst, wie die Übersicht S. 385 zeigt.

Die in Kirchgemeinden beziehungsweise Pfarreien angestellten Mitarbeiter haben in der Regel Aufgaben in der Erwachsenenbildung und/oder Jugendarbeit neben einem Pensum Religionsunterricht und unter Umständen weiteren Arbeiten zu erfüllen, was nicht selten zu einer starken Zersplitterung, gelegentlich sogar zu eigentlichen Identitätskrisen führen kann. Die regelmässige Zusammenarbeit im ganzen Team einer Pfarrei ist hier von besonderer Bedeutung. Im Unterschied dazu sind die regionalen Mitarbeiter voll für einen Arbeitsbereich, zum Beispiel Erwachsenenbildung angestellt. Unter den Arbeitgebern, die in unserer Tabelle als Verbände und Arbeitsstellen bezeichnet sind, finden sich neben dem Kirchlichen Jugendverband und der Arbeitsstelle für Bildungsfragen vor allem Institutionen für Entwicklungs- und Missionsarbeit (Interteam, Missio, Missionsgesellschaft Bethlehem usw.).

Die Akademie für Erwachsenenbildung leistet den Kirchen nicht nur durch die beiden Ausbildungsgänge zum Jugendarbeiter beziehungsweise Er-

wachsenenbildner einen Dienst, sondern führt auch immer wieder Spezialkurse für kirchliche Auftraggeber durch und ist durch Leiter und Mitarbeiter in einigen kirchlichen Bildungsgremien vertreten. Einige Kirchgemeinden beziehungsweise Landeskirchen honorieren diese Leistungen seit kurzem durch Betriebsbeiträge, die dazu beitragen, dass die Kurskosten einigermaßen vernünftig gehalten werden können. Damit wird aber auch anerkannt, dass die Akademie eine Ausbildung bietet, die kirchenintern nicht besteht, aber von kirchlichen Gremien und Mitarbeitern durchaus mitbenützt werden soll.

Armand Claude

Kirche Schweiz

Die Zusammenarbeit von Bistümern und Orden in der Schweiz

Kontakte zwischen Bischöfen und Ordensgemeinschaften hat es schon immer gegeben. Aber es begegneten dabei einzelne Bischöfe einzelnen Klöstern oder Orden. Solche Gespräche wird es natürlich auch in Zukunft geben — vielleicht noch mehr als in vergangenen Zeiten.

Das «Koordinationskomitee Bischöfe—Ordensobere»

Neu aber war in den sechziger Jahren der Versuch, einen institutionalisierten Dialog zwischen Bischofskonferenz und Ordensverbänden anzubahnen. Die 1958 gegründete Vereinigung der höhern Ordensobere der Schweiz (VOS) sah in solcher Zusammenarbeit von Orden und Ortskirche eine ihrer wesentlichen Auf-

gaben. Im Schlussbericht der von der VOS 1959/61 durchgeführten «Enquête über die apostolischen Kräfte der (Männer-)Orden in der Schweiz» lesen wir darum folgenden Vorschlag:

«Da dem Episkopat die erste und entscheidende Führungsaufgabe im ganzen Gebiet des kirchlichen Apostolates zukommt, die Orden aber in diesem Apostolat der Gesamtkirche eine eigenständige Sendung, entsprechend dem Wesen des Ordensstandes und der jeweiligen ur-eigenen Spiritualität, zu erfüllen haben, ist im Interesse der Planung und Zusammenarbeit und der daraus resultierenden grösseren apostolischen Effizienz ein *engerer Kontakt zwischen dem Episkopat und den Orden der Schweiz* anzustreben.»

In der Folge entschied die GV der VOS am 2./3. Oktober 1961, «den hochwürdigsten Episkopat der Schweiz zu ersuchen, seinerseits die Schaffung eines gemeinsamen, zu gleichen Teilen aus Mitgliedern der Hierarchie und der Ordensoberevereinigung zusammengesetzten Koordinations-Ausschusses zu beschliessen. Den Verhältnissen der Schweiz entsprechend dürfte eine Delegation von je drei Mitgliedern des Episkopates und der Orden der Aufgabe genügen.»

Durch Vermittlung des damaligen Präsidenten der VOS, Abt Louis Haller von Saint-Maurice, wurde das Gesuch der Bischofskonferenz zugeleitet, und diese gab am 29. Januar 1962 ihre Zustimmung. Noch im gleichen Jahr konstituierte sich das «Koordinationskomitee» mit den Bischöfen F. von Streng, J. Vonderach und L. Haller sowie den drei VOS-Vertretern Abt L. Bösch von Engelberg, Provinzial S. Huber OFM Cap und P. M. Clerc MSFS.

Da die Bischöfe damals stark durch das Konzil beansprucht waren, fand 1962—64 jährlich nur eine Sitzung statt. In freundschaftlichem Rahmen wurde dabei eine ganze Reihe gemeinsamer Fragen besprochen. Recht fruchtbar erwies sich die Tagung von 1963 über die katholischen Privatschulen mit dem Schwerpunkt Mittelschulprobleme. Ein konkretes Resultat dieser Aussprache war die Bestellung von Bischof J. Vonderach zum Schulreferenten der Bischofskonferenz. Auf der Sitzung von 1964 besprach man, nach einer grundsätzlichen Diskussion über die Stellung der Orden in der Schweizer Kirche, praktische Wege der Zusammenarbeit in bestimmten Gebieten und Aufgaben der Seelsorge.

Um der Kirche unseres Landes eine fachkompetente Stabsstelle für die Pa-

storalplanung zu geben, griff das Koordinationskomitee ein Postulat der erwähnten Enquête über die apostolischen Kräfte der Orden auf und beantragte bei der Bischofskonferenz die Schaffung einer «gesamtschweizerischen Pastoralkommission». Das Anliegen wurde unterstützt vom Fastenopfer, das aus der Sicht seiner Aufgaben ebenfalls eine umfassende pastorale Planung forderte. Die Bischofskonferenz billigte den Antrag und ermächtigte VOS und Fastenopfer zur Vorbereitung dieser Planungsstelle. Am 25. Mai 1966 hielt die neugeschaffene «Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz» ihre erste Sitzung und gab sich im Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut St. Gallen das wichtigste Arbeitsinstrument.

Sprachregionale Kontaktgremien

Da im Koordinationskomitee die Initiativen zur Hauptsache von der VOS ausgingen, der Nachfolger von Abt Louis Haller in deren Präsidium aber — ausgerechnet zur Zeit, da das Konzil die institutionalisierte Zusammenarbeit von Bischofskonferenzen und Ordensvereinigungen forderte — in solchen Zusammenkünften keinen Sinn sah, schloß die hoffnungsvoll begonnene Kooperation auf dieser höchsten Ebene der Schweizer Kirche wieder ein. Trotzdem suchte die VOS im Anschluss an das Konzil von neuem das Gespräch mit der Bischofskonferenz. So trafen sich 1967 in Solothurn fünfzehn Vertreter der Orden mit drei Bischöfen, um zentrale Fragen der Integration der Orden in eine Gesamtpastoral zu besprechen.

Dann griff die von der GV 1968 reaktivierte Pastoralmission VOS das Anliegen des Koordinationskomitees wieder auf. Im Briefwechsel mit der Bischofskonferenz und durch persönliche Aussprachen mit ihrem Präsidenten versuchte sie die gesamtschweizerische Kontaktgruppe Bischöfe/Orden wieder zum Leben zu erwecken. Leider blieb dem Bemühen — mit dem Argument, zwei Mitglieder der VOS würden zugleich der Bischofskonferenz angehören (die Äbte von Saint-Maurice und Einsiedeln) — der Erfolg versagt.

Für eine andere Lösung hatte die Suisse Romande schon den Weg gewiesen. Dort trafen sich die Generalvikare periodisch mit den Obern der Männer- und Frauenorden zur Behandlung gemeinsamer Fragen. In ähnlicher Weise begann im Januar 1971 die «Kontaktgruppe Ordinarate-Pastoralmission VOS» in der deutschen Schweiz zu funktionieren. Zu ihr gehörten die Ver-

treter der Ordinarate Basel (J. Candolfi und F. Dommann), Chur (A. Sustar, später K. Schuler) und St. Gallen (I. Fürer), dazu die fünf deutschsprachigen Mitglieder der Pastoralmission VOS als Gesprächspartner.

Neben grundsätzlichen Diskussionen zum Verhältnis von Ortskirche und Orden kamen sehr rasch praktische Anliegen zur Sprache. Mit Rücksicht auf die Funktionsteilung in den Ordinariaten klammerte man die Frage personeller Einsätze von Ordensleuten im Dienst der Diözesen aus der Arbeit aus und übertrug sie einer eigenen kleinen «Koordinationskommission für Personalfragen» (mit den Personalchefs der Ordinarate). Die Kontaktgruppe selber befasste sich neben manchen andern Fragen 1974/76 mit der Sorge um die spirituelle Begleitung der Ordensfrauen (und der Brüdergemeinschaften). Die erste Frucht dieses Bemühens war — im Zeitalter der Kommissionitis! — eine neue Arbeitsgruppe und ein entsprechendes Programmpapier. Aber es ist mit Grund zu hoffen, dass aus Sitzungen und Papier Geist und Leben wachsen werden.

«Kontaktgruppe Bistümer—Orden (deutschsprachige Schweiz)»

Inzwischen hat sich vom eigenen Arbeitsprozess her eine Umgestaltung der Kontaktgruppe angebahnt. Schon zur Frage der spirituellen Begleitung von Ordensfrauen waren selbstverständlich Vertreterinnen der beiden Vereinigungen höherer Oberinnen (VHONOS und VOKOS) beigezogen worden. Dann ersuchte das Ordinariat Chur (Generalvikar G. Pelican) die Kontaktgruppe, die Frage der «Visitation der Frauenklöster und insbesondere der Frauenkongregationen der Neuzeit, sofern diese durch die Ortsordinarien durchgeführt wird, zu prüfen und Vorschläge für ein Vorgehen, das den heutigen Verhältnissen und Bedürfnissen entspricht, auszuarbeiten» (Brief vom 1. April 1967). Fraglos stand im voraus fest, dass auch diese Aufgabe nur in enger Zusammenarbeit mit den weiblichen Ordensverbänden angegangen werden konnte. Da sich aber in Zukunft sicher noch mehr Aufgaben und Probleme stellen werden, die in gleicher oder ähnlicher Weise auch die Ordensfrauen angehen, wurde der bisherige Männerclub Ordinarate/VOS zur gemischten «Kontaktgruppe Bistümer—Orden (deutschsprachige Schweiz)» umgestaltet. Die delegierenden Instanzen haben der Ausweitung zugestimmt und ihre Vertreter bezeichnet. Schon bevor das kleine Statut approbiert war, hat die

konkrete Arbeit mit der Visitationsfrage und andern Traktanden begonnen.¹

Ein Wunsch an die Bischofskonferenz

Auf sprachregionaler Ebene funktioniert also heute die Zusammenarbeit zwischen Vertretern der Ordinarate und der Ordensverbände einigermaßen befriedigend. Hingegen gibt es zurzeit *kein Organ des direkten Gesprächs* zwischen den Bischöfen und den Orden. Diese Tatsache ist gerade in der gegenwärtigen Situation von Kirche und Orden sehr zu bedauern. Die Pastoralmission VOS gibt aber ihre Hoffnung nicht auf, es möchte in Zukunft von seiten der Bischöfe wieder Gelegenheit zu einem solchen Kontakt geboten werden. Sie bittet deshalb: Die Bischöfe möchten pro Jahr einen Tag ihrer Konferenzen für die Begegnung mit den Orden reservieren. Die Vorbereitung dieser Treffen könnte ihr Sekretariat mit den regionalen Kontaktgruppen Bistümer—Orden übernehmen.

Wir wissen um die grosse Arbeitslast unserer Bischöfe. Aber wir vertrauen, dass sie an einem Tag des Jahres Zeit finden für das gemeinsame Gespräch mit den Orden.

Josef Stierli

¹ Das Statut und die Mitgliederliste sind im Amtlichen Teil dieser Ausgabe veröffentlicht.

Polarisierung in der Kirche

Der Priesterrat des Bistums Chur widmete seine Sitzung vom 1. Juni 1977 fast ausschliesslich dem Thema der innerkirchlichen Polarisierung. Den Vorsitz führte der Diözesanbischof; die Leitung der Verhandlungen lag in den Händen des Vizepräsidenten P. Norbert Ziswiler OSB, Pfäffikon.

Einheit und Pluralität im Neuen Testament

In einer einleitenden theologischen Meditation, die von Dr. P. Gustav Truffer MS gehalten und vom Bischof mit Gebet abgeschlossen wurde, leuchtete das Bild der Einheit auf, wie es sich vom Neuen Testament her bietet. P. Truffer ging aus von 1 Kor 15,45—49 (Christus, der Neue Adam) und betonte, dass die Einheit in erster Linie durch Christus und erst sekundär durch die Kirche hergestellt wird. Oder, um ein johanneisches Bild zu brauchen: Christus, nicht die Kirche, ist der Weinstock, und die Einheit unter den Rebzweigen kommt nicht einfach durch

ihr Zusammensein zustande, sondern dadurch, dass sie am selben Stamm sind. Im Klartext: wir gehören zur Kirche, weil wir zu Christus gehören, und nicht umgekehrt.

Die Einheit der Urkirche besteht nicht in der gleichen Art, Dienste zu vollziehen, sondern darin, dass der eine Geist zu verschiedenen Diensten treibt. Die Urkirche kennt und toleriert eine Vielzahl von Christusbildern; sie hat freilich auch harte Auseinandersetzungen zwischen Parteien durchzustehen. Die «Sonderzügelein» dieser Parteien werden zumal von Paulus verschieden gewichtet; höchste Bedeutung misst der Apostel dem Problem der Werkgerechtigkeit zu. Für die Lehreinheit genügt das Festhalten am Grundlegenden: Glaube an Gott, an die Erlösung durch Christus, an die Auferstehung, die Taufe; Unterschiede im Zweitrangigen werden toleriert. Dementsprechend würde auch für unsere Zeit die Maxime gelten: je mehr die Einheit als Uniformität verstanden wird, desto grösser ist die Gefahr der Spaltung und der gegenseitigen Verketterung. Auch Christus sieht die Frucht der Einheit im Wesentlichen: «. . ., damit die Welt glaube, dass Du Mich gesandt hast» (Joh 17,21).

Kirche in der Krise — warum?

In seinem Einführungsreferat «Traditionalistengruppen als Symptom einer Krise» setzte Dr. Hans Rossi (Disentis) die Akzente anders. Der «Fall Lefebvre» ist nicht so sehr ein «Fall Lefebvre» an sich, als vielmehr ein «Fall Kirche», der uns alle angeht. Die Kirche befindet sich in einer Krise wie kaum je. Viele Menschen fühlen sich von ihr frustriert, wenn nicht sogar betrogen, und Lefebvre ist für sie — auch wenn sie seine Ziele vielleicht nicht einmal kennen — einfach der Mann, der sich für die Unzufriedenen einsetzt.

Tiefgreifendster, wenn auch nicht einziger Grund der Krise ist der falsch verstandene Pluralismus des Glaubens, der in schärfstem Gegensatz zur bisherigen Lehrtradition steht. Richtig verstandener Pluralismus ist das Verständnis dafür, dass die eine Offenbarung von den Menschen ob ihrer Beschränktheit je neu und verschieden «ad modum recipientis» aufgenommen wird. Solcher Pluralismus ist uraltes Erbgut. Einem falschen Pluralismus aber ist alles gleich gültig — und damit wird alles gleichgültig: so kommt die Glaubenslehre ins Rutschen, und es besteht die Gefahr, dass die christliche Lehre bis auf den Rest einer rein humanen Heilslehre entleert wird. Zeichen

eines falschen Pluralismus ist auch die «partielle Identifikation» mit kirchlichen Verlautbarungen: sie untergräbt das Vertrauen zum kirchlichen Lehramt. Der Ausweg aus der Krise kann nur darin liegen, das beide Teile, die Amtskirche und die Traditionalisten, in sich gehen und ihre Schuld erkennen.

Frustrierte Volksfrömmigkeit

In einem zweiten Referat bot Dr. Walter Heim SMB einen Überblick über das bunte Spektrum jener, die mit Ecône sympathisieren (und früher schon mit Heroldsbach sympathisierten; es mögen heute quer durch Europa rund 20% der Katholiken sein). Da finden wir ehemalige Aktivisten der Gewerkschaften und der kirchlichen Jugendbewegung, die sich verraten fühlen; Konvertiten mit Kompensationsbedürfnissen; sogenannte liberale Katholiken, die einen «Volkskatholizismus» praktizierten oder praktizieren, sich aber vom original-kirchlichen Leben fernhalten; Leute, die «klar wissen wollen, was gilt»; Menschen, die von den Reformen, namentlich den liturgischen, verwirrt wurden; mystisch Veranlagte, die sich vernachlässigt vorkommen; Alternde und Alte, die mehr Zeit für Religion und religiöse Grübeleien haben, und im besonderen die Generation zwischen 55 und 65; die Kerngruppe bilden hier ältere Geistliche.

Es gilt hier — so fuhr Heim weiter —, die Gründe der Frustration zu kennen und der oft störrischen Volksfrömmigkeit im Rahmen des Möglichen gerecht zu werden. Enttäuschungen sind entstanden aus einem unvolkstümlichen Gottesdienst, der in Nüchternheit und Verbalismus machte und typisch Katholisches wie Maria, Kreuzzeichen, Weihwasser weitgehend verbannte, dann aus der Vernachlässigung der Sakramentalien, aus teilweise zu weitgehenden Einbrüchen ins Brauchtum (z. B. in Sachen Feiertage), aus mangelnder Aufklärung (es entstand der Eindruck, der Klerus predige heute im Brustton der Überzeugung das, was er gestern im Brustton der Überzeugung verurteilte). Weiter ist festzustellen, dass der Sinn für Mystik zwar zugenommen hat, aber gleichzeitig die Mystik im westlichen Katholizismus verkümmert ist, ferner dass auf die Begeisterung über den «mündigen Christen» die Ernüchterung gefolgt ist. Nicht übersehen werden darf ferner eine gewisse Verdrossenheit über das sozialpolitische Christentum, das nach der Überzeugung mancher Gläubigen zuviel diskutiert und politisiert, aber zu wenig betet: nach Kardinal Suenens liegt der eigentliche Grund der Spaltung

in der Spannung zwischen einem «theozentrischen» Christentum, das das soziale Engagement übersieht, und einem «anthropozentrischen», das Gefahr läuft, die Gottbezogenheit zu vernachlässigen. Es gilt zu beachten, dass sowohl Päpste wie Konzil und Synode die Pflege echter Volksfrömmigkeit fordern.

Wo steht das Bistum?

Was hat zu geschehen?

Aus den drei Generalvikariaten wurde ein Überblick über die gegenwärtige Lage im Bistum geboten: da und dort, besonders in Randgebieten der Diözese, finden periodisch Gottesdienste von Traditionalistengruppen statt. Bisweilen fehlt es am Respekt des Klerus gegenüber Papst und Kirche. Eine wahre Drehscheibe aller möglichen Gruppierungen aber ist Zürich (Generalvikar Dr. Henny: «Was es in der Schweiz gibt, gibt es auch in Zürich», und: «Der Generalvikar könnte den ganzen Tag auf die Jagd gehen.»). Dabei ist zu beachten, dass Zürich bisweilen Versandort und Postfach von «Bewegungen» ist, die ihren Sitz ganz anderswo haben.

In vier Gruppen wurde nun über die sich der Kirche stellenden Aufgaben beraten; dabei ergaben sich folgende Wünsche:

1. Die *Information* ist nach zwei Seiten zu fördern: es gilt, den Massenmedien Radio und Fernsehen sachliche Orientierung über das kirchliche Geschehen bereitzustellen, andererseits den Klerus mittels seiner Publikationsorgane verstärkt über Splittergruppen zu informieren und auch eine Art Datenbank zu schaffen, wo bei Bedürfnis Erkundigungen eingezogen werden können: Aufgaben, die am ehesten durch das «Institut für weltanschauliche Fragen» wahrgenommen werden. Wichtig ist — auch im Sinn der Information — das direkte Gespräch mit den Splittergruppen.

2. Bei allem Verständnis für *Volksfrömmigkeit* ist der Sinn für das Wesentliche hochzuhalten und die Rangordnung der Werte zu praktizieren. Die diesbezüglichen Unterscheidungen sind den Gläubigen in fairer Weise beizubringen (wobei freilich zu beachten ist, dass hüben wie drüben «Unwesentliches» mit sehr Wesentlichem gekoppelt sein kann!).

3. Trotzdem (oder gerade weil) Einheit ein unergründliches Mysterium ist (vgl. Joh 17,21), ist eine *Theologie der Einheit* zu schaffen. Auch den Nichtfachleuten obliegt es, die bestehende Ein-

heit zu fördern, Aussenseiter nicht zu verurteilen, kirchlichen Dokumenten positiv zu begegnen, die eigene Spiritualität ändern nicht aufzuzwingen.

4. Dem *Gottesdienst*, der oft den entscheidenden «Stein des Anstosses» bildet, ist grösste Beachtung zu schenken. Er erfordert Ehrfurcht der inneren Haltung, Ehrfurcht in der sichtbaren Gestaltung, und er hat auch zur Ehrfurcht zu erziehen. Die Grundstrukturen der Eucharistiefeier sind unangetastet zu lassen; dabei soll aber der Gottesdienst attraktiv sein, indem er auf die wirklichen Anliegen der Menschen eingeht. Darum sollten auch Psychologen und Soziologen in den liturgischen Kommissionen sitzen.

Neuer Präsident

Der Rat durfte vernehmen, dass — nach dem Wegzug von Bischofsvikar Dr. Alois Sustar — Regens Dr. Josef Pfammatter für den Rest der Amtsdauer das Präsidium übernehmen wird.

Volkmar Sidler

Dokumentation

Gruppendynamik im kirchlichen Bereich

Die Gruppendynamik ist zu einer Bewegung geworden, die immer weitere Kreise ergreift. Auch in den Programmen kirchlicher Bildungseinrichtungen und sozialer Institute nimmt sie einen breiten Raum ein. Die Erwartungen, die in sie gesetzt werden, lassen sich in vier Punkte zusammenfassen:

1. Man hofft, dass die Gruppendynamik als therapeutische Massnahme Menschen von bestimmten Belastungen und Hemmungen befreit, indem sie neue zwischenmenschliche Erfahrungen vermittelt.

2. Man hofft, dass die Gruppendynamik dem einzelnen Teilnehmer zu besserer Selbsterkenntnis verhilft, indem sie konventionelle Formen durchbricht und ihm ungeschminkt zeigt, wie er von anderen gesehen und beurteilt wird.

3. Man hofft, dass die Gruppendynamik den Teilnehmern ein besseres Verständnis für ihre Mitmenschen gibt, da der einzelne genötigt ist, sich mit anderen zu identifizieren und ihre Rollen zu übernehmen.

4. Man hofft, dass die allgemeine Verbreitung der Gruppendynamik in der Gesellschaft zum Abbau unzumutbarer Rollen führt, da sie auf grundsätzliche Austauschbarkeit aller Rollen abzielt.

Das Deutsche Institut für Bildung und Wissen sieht sich im Rahmen seiner satzungsgemässen Zielsetzung genötigt, darauf hinzuweisen, dass diese Erwartungen und Hoffnungen, die in die Gruppendynamik gesetzt werden, nur zum Teil und nur unter bestimmten Bedingungen gerechtfertigt sind und dass von der Gruppendynamik insgesamt auch höchst negative und bedrohliche Wirkungen ausgehen. Es stellt im einzelnen dazu folgendes fest:

1. Bei der Gruppendynamik werden die Teilnehmer in ein Stadium der frühkindlichen Entwicklung zurückgeführt. Daher sind gruppenspezifischen Übungen dem infantilen Hautkontakt entsprechende körperliche Kontakte sowie ein ungehemmtes Kundtun von Empfindungen durch Gesten, Mienen und sprachliche Ausdrucksformen eigen. Durch die Rückversetzung in ein Stadium, in dem die menschliche Individualität noch nicht ausgeprägt ist, wird die Identität der Teilnehmer aufgebrochen und verflüssigt. Analoges gilt für konstante zwischenmenschliche Beziehungen, die zugunsten wechselnder Kontakte aufgelöst werden.

2. Eine solche Rückversetzung in eine frühe Phase ist stets mit einem Risiko verbunden, da sie nicht in jedem Fall wieder rückgängig gemacht werden kann. Dieses Risiko kann jedoch gerechtfertigt werden, wenn Fehlentwicklungen in der Persönlichkeitsbildung vorliegen, die bis in die frühkindliche Phase zurückreichen und der psychotherapeutischen Korrektur bedürfen. Allerdings ist es dann Aufgabe des verantwortlichen Leiters, die Teilnehmer nach Aufarbeitung dieser frühen Fehlentwicklungen wieder in das ihrem Alter entsprechende Stadium der menschlichen Persönlichkeitsbildung zurückzuführen. Insbesondere muss eine neue Stabilisierung der Identität und eine neue Fähigkeit zu konstanten personalen Beziehungen gewonnen werden.

3. Ein solcher therapeutischer Einsatz der Gruppendynamik ist dementsprechend an folgende Voraussetzungen gebunden:

a) Der verantwortliche Leiter muss eine berufliche Ausbildung haben, die der eines Psychotherapeuten entspricht;

b) eine vorausgehende Diagnose jedes Teilnehmers muss ausweisen, dass eine gruppenspezifische Therapie notwendig ist;

c) die Art der Therapie muss auf die psychische Lage der jeweiligen Teilnehmer abgestimmt sein;

d) die Behandlung muss abzielen auf eine neue Sicherung der Identität und eine neue Fähigkeit zu konstanten personalen Beziehungen.

4. Gruppendynamische Veranstaltungen, die diese Bedingungen nicht erfüllen, sondern Menschen mehr oder weniger wahllos und willkürlich in ein infantiles Stadium zurückversetzen, können nur als leichtsinnig bzw. verantwortungslos bezeichnet werden. Diese Feststellung wird nicht dadurch aufgehoben, dass Menschen, die eigentlich der gruppenspezifischen Therapie bedürften, in einzelnen Fällen durch Teilnahme an derartigen unkontrollierten Veranstaltungen eine relative Besserung ihres Zustandes erreichen und dass von Teilnehmern, die sich vorher isoliert gefühlt haben, die mit der Gruppendynamik gebotenen infantilen Kontakte als angenehm und «bereichernd» empfunden werden.

5. Eine zutreffende Einschätzung der Gruppendynamik lässt sich nur gewinnen, wenn man sie in der Gesamtheit ihrer Erscheinungen in den Blick nimmt. Auch vor zunächst harmlos erscheinenden Veranstaltungen muss deshalb gewarnt werden, weil sie bei vielen Teilnehmern eine Tendenz zur Eskalation auslösen. Wie Erfahrungen bestätigen, tendieren Teilnehmer an gruppenspezifischen Veranstaltungen im allgemeinen zu immer intensiveren Kursen hin, so dass man bei vielen geradezu von einem Verfallensein sprechen muss. Daher ist die Anwendung gruppenspezifischer Methoden vor allem bei Kindern und Jugendlichen verantwortungslos und die Hoffnung, dass Seelsorge durch Gruppendynamik gefördert oder gar ersetzt werden könne, eine Illusion.

6. Die Auflösung der Identität trifft insbesondere die Familie, die auf bleibender gegenseitiger Bejahung gründet, an ihrer Wurzel. Menschen, die intensive Formen der Gruppendynamik betreiben, werden zumeist zu einer dauerhaften personalen Bindung an einen bestimmten Menschen immer unfähiger. Es ist kennzeichnend, dass bei verschiedenen Formen der Gruppendynamik homosexuelle und heterosexuelle Akte die äusserste Steigerung des Hautkontaktes darstel-

len. Diese infantile Reduzierung der Sexualität auf grundsätzlich austauschbare Kontakte anstelle personaler Bindungen bedeutet die Auflösung der Voraussetzung für Ehe und personale Liebe.

7. Trotz ihres zutiefst profanen und unchristlichen Charakters bedient sich die Gruppendynamik zum Teil des Vokabulars und der Sprache religiöser Gemeinschaften. Die Infantilisierung wird dann mit der biblischen Weisung, wie Kinder zu werden, in Verbindung gebracht. Lusterzeugende Berührungseffekte werden als ein heiliges Ergriffensein empfunden und in extremen Fällen sexuelle Kontakte als Erfülltwerden vom Heiligen Geist deklariert. So erfolgt eine radikale Perversion der Religiosität, die insbesondere auf Angehörige von Orden und Pfarrkonventen verheerende Wirkungen hat.

8. Tatsächlich unterscheidet sich die von der Gruppendynamik erstrebte Verhaltensänderung wesentlich von der als Folge der Bekehrung geforderten Verhaltensänderung des Christen. Im Rahmen der christlichen Lebensgestaltung geht es um eine Verhaltensänderung, die keinen Identitätsverlust, sondern eine neue Identitätsfindung — in Bindung an Jesus Christus — bedeutet. Die Gruppendynamik dagegen zielt im allgemeinen nicht auf eine bestimmte Identitätsfindung, sondern zunächst auf einen als Rollenübernahme kaschierten permanenten Identitätswechsel und im Endeffekt auf die Auflösung der Identität ab. Die Gruppendynamik ist daher ungeeignet, zu einer Vertiefung religiöser Bindungen beizutragen. Letzten Endes führt sie zugleich mit der Auflösung der eigenen Identität zur Unfähigkeit, konstante Bindungen einzugehen und durchzuhalten.

9. Die Schwächung der Identität und der damit Hand in Hand gehende Abbau konstanter personaler Beziehungen machen den Menschen im Rahmen wechselnder Aufgaben und Arbeitsgruppen kontaktfähiger und anpassungswilliger. Daher werden auf dieser Ebene unter Umständen tatsächlich Spannungen vermindert und Reibungsflächen geglättet. Diese «Erfolge» beruhen jedoch darauf, dass der einzelne der Bestätigung durch die jeweilige Bezugsgruppe anheimgegeben wird und sich entsprechend verhält. Daher hat das moderne Management ein verständliches Interesse an einer Ausbreitung der Gruppendynamik, weil in ihrer Identität geschwächte und je nach Planung austauschbare Menschen von

ihm leichter eingesetzt und rascher umdirigiert werden können.

10. Angesichts des bedenklichen Grundcharakters der Gruppendynamik sollten die Kirchen in ihrem Raum keine gruppenspezifischen Veranstaltungen anbieten oder dulden, die nicht als therapeutische Massnahmen ausgewiesen sind. Darüber hinaus sollten sie auch ausserhalb ihres Raumes in der Öffentlichkeit vor einer therapeutisch nicht gerechtfertigten Gruppendynamik warnen. Dabei geht es um die Durchsetzung folgender Forderungen:

a) Es sollte niemand durch Androhung wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Nachteile zur Teilnahme an gruppenspezifischen Veranstaltungen gezwungen und niemand durch Inaussichtstellung von Vorteilen dazu genötigt werden.

b) Alle Veranstalter von gruppenspezifischen Trainings sollten verpflichtet werden, bei ihren Angeboten anzugeben, mit welchen verbalen und nicht verbalen Kontakten der Teilnehmer bei der angebotenen Veranstaltung rechnen muss.

c) Die breite Öffentlichkeit sollte über den Charakter und über die Formen der Gruppendynamik soweit aufgeklärt werden, dass niemand mehr in derartige Veranstaltungen hineingerät, ohne sich der Tragweite und der Gefährdung bewusst zu sein.

d) Bei Veranstaltungen, die als therapeutische Massnahmen angeboten werden, muss gewährleistet sein, dass die in Punkt 3 angeführten Bedingungen nachweislich erfüllt sind.

Hinweise

Zur Abstimmung über die Fristenlösungsinitiative

Verschiedene Organisationen erarbeiten Hilfsmittel, die für Vorträge, Podiumsgespräche usw. im Zusammenhang mit der Abstimmung über die Fristenlösungsinitiative vom 25. September verwendet werden können. Die folgenden Hinweise bieten eine vorläufige Übersicht über die erhältlichen Materialien.

1. Caritas Schweiz

1. Argumentenkatalog

Auslieferungstermin: Ende Juni.

Inhalt: Argumente gegen die Fristenlösung; Einwände auf die Argumente der Befürworter der Fristenlösung.

2. Skizzierte Musterreferate

Auslieferungstermin: Ende Juni.

Inhalt: Skizzen für den Einzelreferenten; Skizzen für den Podiums- und Diskussionsteilnehmer.

3. Handzettel

Auslieferungstermin: Ende Juni.

Inhalt: Gezielte Fragen und Informationen für das Tagesgespräch mit jedermann.

4. Modell einer neutralen Beratungsstelle

Auslieferungstermin: Ende Juni.

Inhalt: Werkheft der Caritas-Fachgruppe für die breite Öffentlichkeit.

5. Predigtsskizzen

Auslieferungstermin: Mitte Juli.

6. Tonbildschau «Weg damit . . .»

Auslieferungstermin: 25. Juli.

Inhalt: Zur Information für die Abstimmung und für die spätere Verwendung in Unterricht und Erwachsenenbildung. Realisation: Karl Gähwyler, Luzern; Dauer: 24 Minuten.

7. Materialien für Katecheten

Auslieferungstermin: August.

8. Die neuesten Zahlen über Notfälle und Abtreibungssituation

Auslieferungstermin: Ende August.

Inhalt: Welche Zahlen stimmen? Welche Trends stimmen?

9. ABC der Abtreibungsdiskussion

Auslieferungstermin: Ende August.

Inhalt: Begriffserklärungen. Um was geht es am 25. September? Wie geht es weiter nach dem 25. September?

10. Film zum Thema «Ehrfurcht vor dem Leben»

Auslieferungstermin: Anfang September.

Inhalt: Realisation: Karl Gähwyler, Luzern.

Zusätzlich können bei der Caritas Schweiz zu anderen gewünschten Spezialthemen weitere Informationsmaterialien bestellt werden, zum Beispiel: Ist der Staat verpflichtet, die Abtreibung

strafrechtlich zu verfolgen? Schwangerschaftsabbruch in medizinischer, psychologischer oder theologischer Sicht. Erfahrungen mit der Fristenlösung. Übersicht über die gegenwärtigen Hilfsangebote in der Schweiz usw.

Die Materialien werden zum Selbstkostenpreis abgegeben. Die Caritas bietet, so früh wie möglich zu bestellen und die gewünschte Anzahl der einzelnen Hilfsmittel anzugeben.

Adresse: Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 11 44.

2. Schweizerischer Katholischer Frauenbund

1. Referentenliste

Auslieferungstermin: Mitte Juli.

2. Musterreferat

Auslieferungstermin: Mitte Juli.

Inhalt: Referat von Dr. Alfons Müller-Marzohl.

3. Argumentenkatalog

Auslieferungstermin: Anfang Juli.

Inhalt: Argumente für Referenten, Teilnehmer an Podiumsgesprächen usw. Zusammengestellt von Dr. Beda Marthy, Caritas Schweiz.

4. Übersicht über die Fragestellung

Auslieferungstermin: Anfang Juli.

Inhalt: Übersicht über die zurzeit gültige Rechtsordnung, über Initiativen und Lösungsvorschläge sowie Begriffserklärung. Zusammengestellt vom Zentralsekretariat SKF.

5. Flugblatt

Auslieferungstermin: Ende August.

Inhalt: Zur Verteilung an die Basis; wenig Text: Nein-Parole und dringende Aufforderung zur Stimmabgabe.

Adresse: Burgerstrasse 17, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 49 36.

Sonntag der Weltmission 1977

Der diesjährige Sonntag der Weltmission am 23. Oktober 1977 steht unter dem Motto «Wir brauchen einander». Hinter diesem Thema steht die Erfahrung, dass wir alle einander brauchen, dass die Christen und Christengemeinden der jungen und alten Kirche, aber auch Welt und Kirche gegenseitig aufeinander angewiesen sind.

Nach dem grossen Erfolg des letzten Jahres wird die Arbeitsstelle der MISSIO auch dieses Jahr wieder ein Textbüchlein für Gottesdienst, Katechese und Bildungsarbeit herausgegeben. Weitere Hilfsmittel sind Plakat, Kleber, Dias und Opfertäschchen. Für Freunde der Laienbühne wurde ausserdem ein einfaches Theaterstück geschrieben.

Muster der Hilfsmittel werden allen Pfarreien und weiteren Interessenten im Frühherbst zugestellt und können dann bestellt werden bei: MISSIO, Internationales Katholisches Missionswerk, Reichengasse 34, 1700 Freiburg 2, Telefon 037 - 22 57 75.

Berichte

Eschatologie und Futurologie

Eschatologie und Chiliasmus

Eschatologie als Rede von den jenseitigen Letzten Dingen, vom Leben nach dem Tod, vom Ende der Welt, spricht den einzelnen in seiner persönlichen Innerlichkeit an, und wo das unvergängliche Heil im Himmel zu finden ist, wird nach der Heilung dieser vergänglichen Welt wenig gefragt. Dieser Haltung macht Marx bekanntlich den Vorwurf der Unmenschlichkeit. Der erste Referent an der Tagung des Verbandes Schweizerischer Religionslehrer vom 2. bis 4. Mai 1977 in Wislikofen, Prof. J. M. Lochmann, Basel, ging von diesen Voraussetzungen aus, um von der Bedeutung der Eschatologie im Christentum zu sprechen.

Die Bibel kennt durchaus diesseitige Verheissungen, zum Beispiel den «Tag des Herrn», wo Gott die Armen aus der Gewalt der Mächtigen rettet, oder das Tausendjährige Reich Christi (Offb 20,1—5), dessen unmittelbare Verwirklichung immer wieder erwartet wurde.

Als «Chiliasmus» wird jeder Versuch bezeichnet, in etwas diesseitig Erreichtem oder Erreichbarem das Endgültige und Letzte zu sehen, ganz gleichgültig, ob das nun «Tausend Jahre» dauern soll. «Eschatologie» dagegen hält Gottes Reich jedem geschichtlich erreichbaren Zustand für überlegen.

Chiliasmisch war im Mittelalter die päpstliche Ekklesiologie genauso wie der orientalische Cäsaropapismus. Joachim von Fiore glaubte an den Anbruch eines «Dritten Zeitalters» des Geistes und der

Freiheit, und die Hussiten hofften auf das Volk Gottes, das selbst Gottes Wort verkündigen werde. Heute wirken die marxistischen Heilserwartungen bestehend auf die Christen, weil sie ein konkretes, geschichtliches Modell bieten.

Am Gedankengut des böhmischen Pädagogen Johann Amos Comenius zeigte der Referent, in welchem Sinn Chiliasmus etwas fürs Christentum Wesentliches ist. Nichts wissen wollte Comenius von einem groben Chiliasmus, der ein bestimmtes innergeschichtliches Ziel mit dem «Tausendjährigen Reich Christi» gleichsetzt. Falsch wäre es nach ihm aber auch, die «Letzten Dinge» einfach nur für das Jenseits zu erwarten. Der Christ habe die Verhältnisse dieser Welt zu verbessern, wissend, dass das eigentliche Heil trotz allem Gottes Werk und nicht Menschenwerk ist.

Der Christ lebt in der Hoffnung, dass das Reich Christi gegenwärtig ist. Gerade angesichts sozialistischer Gesellschaften ist das Engagement der Christen in dieser Welt wichtig: dass sie sich wie Jesus den Benachteiligten zuwenden und ein Herz für die Armen haben. Darin liegt ja die Stärke der Psalmen und der Evangelien: sie sind Bücher für Leidende. Alle rein politischen Reformprogramme geben den jetzt Leidenden nie unmittelbaren Trost, und sie bleiben Vorletztes, Menschliches, dem man zu unrecht die eigene Person und alles andere unterordnet.

Futurologie und Utopie

Futurologie als Wissenschaft stammt aus den USA; der Name wurde um 1945 von O. Flechtheim geprägt. Futurologie erlaubt nicht nur, die Zukunft rational zu erforschen, sondern auch sie zu verändern und zu lenken.

Der zweite Referent, Alfons Rosenberg, ging vom Gedanken aus, dass Geschichte ihre Rhythmen hat, Perioden von Aufstieg, Blüte und Verfall, die einander in Politik, Kultur und Kunst immer wieder folgen. Wir können zu erkennen versuchen, an welcher Stelle eines solchen Rhythmus wir stehen.

Auch in der Utopie greift der Mensch auf die Zukunft aus, um die Gegenwart zu bewältigen. Utopie heisst der Entwurf eines Guten Ortes im Nirgendwo. Platos Staat und die mythischen Bilder vom Goldenen Zeitalter und vom Himmlischen Jerusalem sind Beispiele für Utopien aus der Antike. Die Utopien der Renaissance — die von Thomas Morus, Tommaso Campanella, Francis Bacon — und der gesamten Neuzeit bis hin zu Marx und Engels sind optimistisch ge-

stimmt. Sie sehen Glück, Frieden und Gerechtigkeit in der Gleichheit aller und verzichten für die Bewohner von Utopia ohne weiteres auf Freiheit. Das 20. Jahrhundert kennt die pessimistische Utopie: Huxleys «Schöne Neue Welt» und Orwells «1984», warnende Schreckbilder, Kritik am Zeitgeist. Jede Utopie aber hält Hoffnungen wach und bewusst, auch wenn sie unerfüllbar bleiben.

Die Kursteilnehmer kamen dann mit dem Referenten in ein sehr angeregtes Gespräch über sein eigenes Verhältnis zum Christentum und zu christlicher Innerlichkeit. Der Referent äusserte sich dabei entschieden gegen die heute gängigen Versuche, christliche Geistigkeit an Methoden des Zen-Buddhismus zu wecken und zu üben: Christentum wolle immer Stärkung der Persönlichkeit und

des Bewusstseins im Interesse der Nachfolge Jesu. Zen dagegen suche die Auslöschung des Ichhaften, Persönlichen und auch des Körperlichen und kenne Mitleid und Güte nur aus persönlicher Distanz. Zen-Methode könne nicht ohne den Geist des Zen übernommen werden; in diesen Dingen gebe es keine Trennung von Methode und Ziel, von Form und Geist. Wohl zeitige Mystik in allen Religionen ähnliche Aussagen und Erscheinungen, aber die Evangelien seien kein Buch der Mystik. Die Anhänger des Zen liebten zwar Meister Eckhart, mit Grund, die Evangelien aber sagten ihnen nichts. Die äusserst lebhafteste Diskussion zeigte, wie sehr die Persönlichkeit des Referenten die Kursteilnehmer beeindruckte.

Uta Fromherz

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

«Kirche — Staat im Wandel»

Die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen hat vor einiger Zeit eine Broschüre herausgegeben, welche für die Auseinandersetzung mit der Initiative auf vollständige Trennung von Kirche und Staat wertvolle Dienste leisten kann. Die Broschüre «Kirche — Staat im Wandel. Eine Dokumentation» umfasst «Juristische Gutachten» der Professoren Eugen Isele und Johannes Georg Fuchs, sowie «Skizzen zur theologischen Problematik» und «Materialien zur Initiative».

Die Broschüre kann bezogen werden beim Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 13, 1700 Fribourg. 2. Preis der Broschüre: 5 Franken.

*Sekretariat der
Schweizer Bischofskonferenz*

Kontaktgruppe Bistümer—Orden (deutschsprachige Schweiz)

Statut

1. Begriff und Zweck

Die Kontaktgruppe Bistümer—Orden (deutschsprachige Schweiz) ist das Organ für die Zusammenarbeit zwischen den Ordinariaten Basel, Chur und St.

Gallen und den Ordensobernvereinigungen (VOS, VHONOS und VOKOS).

Die Ordinarate Freiburg und Sitten werden regelmässig orientiert.

Die Kontaktgruppe behandelt gemeinsame Fragen und Aufgaben und kann Empfehlungen ausarbeiten.

2. Mitglieder

Die Kontaktgruppe besteht aus folgenden Mitgliedern:

— 3 Vertreter der Ordinarate (1 Basel, 1 Chur, 1 St. Gallen)

— 5 Vertreter der VOS, die von der Pastoralkommission der VOS ernannt werden

— 3 Vertreterinnen der VHONOS, die vom Vorstand der VHONOS ernannt werden

— 2 Vertreterinnen der VOKOS, die vom Vorstand der VOKOS ernannt werden

Die Amtsdauer und das Wahlgenium werden von den einzelnen Vereinigungen bestimmt.

3. Arbeitsweise

Die Kontaktgruppe konstituiert sich selbst. Sie tritt mindestens zweimal im Jahr zusammen.

Die Sekretariatsarbeiten (Einladungen, Unterlagen, Protokolle) werden vom Sekretär der VOS besorgt.

4. Finanzierung

Die persönlichen Spesen werden von den delegierenden Institutionen getragen; die allgemeinen Spesen werden auf sie verteilt.

Mitgliederliste

Ordinarate:

Fürer Ivo, Bischofsvikar, St. Gallen; Hopp Anton, Bischofsvikar, Solothurn; Schuler Karl, Bischofsvikar, Chur.

VHONOS:

Sr. Leonis Lachenmeier, Provinzoberin, Ingenbohl; Sr. Josefa Hotz, Generalpriorin, Ilanz; Sr. Mechtild Som, Provinzoberin, Menzingen.

VOKOS:

Sr. Gertrud Harder, Frau Mutter, Notkersegg; Sr. Franziska Locher, Muotathal.

VOS:

P. Alkuin Stillhart, Luzern; P. Josef Amstutz SMB, Immensee; P. Beda Baumer OSB, Einsiedeln; P. Alois Odermatt CSSRed, St. Gallen; P. Josef Stierli SJ, Schönbrunn.

Sekretariat:

P. Jean Mesot, Sekretariat VOS, Postfach 20, 1702 Freiburg, Telefon 037 - 22 99 68.

Bistum Basel

Die Schweizerische Katholische Adressenzentrale und die Kollekten für kirchliche Werke, Kirchenbauten und Kirchenrenovationen

Die Schweizerische Katholische Adressenzentrale in Luzern entstand durch einen Beschluss der Bischofskonferenz im Jahre 1962. Ihre Aufgabe ist es, in das kirchliche Sammelwesen (speziell für Kirchenbauten) eine gewisse Koordination und Ordnung zu bringen. Ein umfassender Ausbau dieser Zentrale ermöglicht die regionale Verteilung kirchlicher Sammelaktionen, so dass sich die einzelnen Empfänger darauf verlassen können, nur mit bischöflich kontrollierten Aktionen und in zeitlich genügenden Abständen angegangen zu werden.

Es ist der ausdrückliche Wunsch der schweizerischen Bischöfe, dass nur seelsorgerlich und kirchlich begründete Sammlungen durchgeführt werden. Das Urteil darüber liegt bei den zuständigen Bischöflichen Ordinariaten, die auch die finanzielle Situation der betreffenden Bauherrschaften oder Organisationen abklären. Die Katholische Adressenzentrale bietet Gewähr dafür, dass für katholische Werke und katholische Kirchenbauten nur Katholiken begrüsst werden und legt besonderen Wert auf Respektierung der christlichen Solidarität und die korrekte Koordinierung. Sie übernimmt die Verantwortung dafür, dass im kirchlichen Raum unseres Lan-

des die Sammlungen nicht unkontrolliert, ohne genügende Vorbereitung oder mit ungeprüftem Adressenmaterial durchgeführt werden. Eine bischöfliche Empfehlung kann nur bei Einhaltung dieses Vorgehens erteilt werden. Die entsprechende Erklärung ist schon 1963 in der SKZ (vgl. S. 577) publiziert und seit-her öfters in Erinnerung gerufen worden. Sämtliche früher erteilten Empfehlungen des Bischofs sind ausdrücklich zurückgezogen.

Der Herr Diözesanbischof Dr. Anton Hänggi bittet erneut alle Seelsorger, Kirchgemeinden, kirchliche Stiftungen und Organisationen, sich an die hier dargelegte Ordnung zu halten. Es liegt im Interesse aller Beteiligten, wenn die Seelsorger das katholische Volk orientieren und darauf hinweisen, dass nicht ausdrücklich empfohlene Kollekten keine Berücksichtigung verdienen.

Namens des Bischöflichen Ordinariates in Solothurn und der Katholischen Adressenzentrale (Mettenwylstrasse 3, 6006 Luzern)

Joseph Bühlmann, Domherr

Wahlen und Ernennungen

Pfeifer Johann Baptist, Pfarrer in Menziken, zum Pfarrer der Pfarrei Don Bosco, Basel.

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Leibstadt* (AG) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 12. Juli 1977 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

Stefan Grisoni, bisher Pfarrer in Luchsingen (GL), wurde am 21. Juni 1977 zum Pfarrer von Celerina/Schlarigna (GR) ernannt.

P. *Markus Flury* CMM, bisher Kaplan-Provisor in Stans (NW), wurde am 21. Juni 1977 zum Pfarr-Provisor von Danis (GR) ernannt.

Otmar Hugentobler, bisher Professor an der Kantonsschule Kollegium Schwyz, wurde am 21. Juni 1977 zum Pfarrer von Seelisberg (UR) ernannt.

Dr. *Giosch Albrecht* wurde am 21. Juni 1977 zum Pfarrer von Zollikon (ZH) ernannt. Er behält die Seelsorge der Romanischsprechenden bei.

Alois von Euw, bisher Pfarrer in Pfungen (ZH), wurde am 21. Juni 1977 zum Pfarrer von Morschach (SZ) ernannt.

Ausschreibungen

Die beiden Pfarrstellen

Luchsingen (GL) und

Pfungen (ZH)

werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bitte bis zum 14. Juli 1977 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 9, 7000 Chur.

Adressänderung

Folgende neue Adresse von *Eduard Malik*, Sekundarlehrer, gilt ab 1. Juli 1977: *Rebbergstrasse 4 a, 8102 Oberengstringen*.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Othmar Strässle, Vikar, *Heiligkreuz-St. Gallen*

Am 30. September 1914 erblickte er in Andwil (SG) das Licht der Welt. Er durchlief die Stiftsschule Einsiedeln und studierte in Fribourg Theologie. Am 9. März 1940 wurde er von Bischof *Joseph Meile* in St. Gallen zum Priester geweiht. Seine Kaplanstellen waren *Au* (SG) (1940—1945), *Degersheim* (1945—1948), *Flums* (1948—1956). Als Pfarrer wirkte er in *Altenrhein* (1956—1963) und *Speicher* (1963 bis 1972). Die angeschlagene Gesundheit zwang ihn zur Resignation. Nach einem Jahr in der Seelsorge von *Oberegg* (AI) fühlte er sich fähig, den Vikariatsposten in *Heiligkreuz-St. Gallen* zu übernehmen. Am 14. Juni 1977 erteilte ihm der Tod auf dem Weg zur Eucharistiefeier. Er wurde auf dem Priesterfriedhof St. Fiden am 17. Juni beigesetzt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Bischof Dr. *Pierre Mamie* ernannt:

Alfons Aeby, bisher in *Bürgbühl*, zum Kaplan von *Im Fang*.

Thomas Perler, bisher Kaplan in *Plaffeien*, zum Pfarrer von *Plaffeien*, als Nachfolger von Pfarrer *Linus Vonlanthen*, dessen Demission vom Bischof

angenommen worden ist. Herr *Perler* bleibt Verantwortlicher für Liturgie im deutschen Sprachgebiet des Bistums.

Abbé *Marcel Besson*, bisher Vikar in *La Chaux-de-Fonds* (*Sacré-Coeur*), zum Pfarrer von *Le Landeron*, an Stelle von Abbé *Pierre Vogt*, der in *Hauterive* (NE) Wohnsitz nehmen und in der Pfarrei *St-Blaise* Aushilfe leisten wird.

Chorherr *Marcel Dietler* von der Abtei *St-Maurice* wird von seiner Aufgabe als Vikar in *Vevey* (*Notre-Dame*) entlastet und übernimmt, mit der Erlaubnis seines Ordensobern, ein neues Wirkungsfeld.

P. *Gilbert Gex-Fabry*, Redemptorist, bisher Verantwortlicher der Erwachsenenbildung im Kanton *Waadt*, zum Vikar in der Pfarrei *Notre-Dame* in *Vevey*.

Ferner erteilt der Bischof

Abbé *Pierre Oberson*, bisher Arbeiterseelsorger für den Kanton *Waadt*, die Erlaubnis, vom nächsten Herbst an ein Schulungsjahr im *Prado* zu absolvieren.

Im Herrn verschieden

René Riondel, *Spiritual*, *Genf*

René Riondel, von *Plainpalais* (Genf), ist am 15. Februar 1902 in *Genf* geboren. Am 9. Juli 1933 wurde er in *Freiburg* zum Priester geweiht. Zuerst war er *Spiritual* in *Montbarry* (1933—1934). Dann wirkte er als Vikar in *Genf*, *St-Joseph* (1934 bis 1941). Im Juli 1941 nahm er sein Theologiestudium an der *Universität Freiburg* wieder auf. Er wirkte später als Pfarrhelfer in der Pfarrei *Sacré-Coeur* in *Genf* (1950) und erneut als Pfarrhelfer in der Pfarrei *St-Joseph/Genf* (1950—1953). Seit 1953 war er Seelsorger der katholischen Krankenpfleger von *Genf*. Zuletzt wirkte er als *Spiritual* im Erholungsheim «*La Terrassière*» in *Genf*. Er starb in *Genf* am 17. Juni 1977 und wurde am 20. Juni in *Genf* bestattet.

Verstorbene

Eduard Zemp, Pfarrer, Geuensee

Nach den mühevollen Karwochentagen war bereits im festlich geschmückten Gotteshaus von *Geuensee* die ergreifende Osternachtfeier im vollen Gang. Der nimmermüde Seelenhirt, Pfarrer *Zemp*, stimmte im Jubel der Osterfreude den Lobgesang der Engel an, das «Ehre sei Gott in der Höhe». Dieser Jubelgesang sollte der frohe Ausklang seines Erdenwandels sein. Eine Hirnblutung liess Schlimmstes befürchten. Die sofortige Überführung ins *Spital Sursee* und der tatkräftige Einsatz der Ärzte vermochten das düstere Schicksal

nicht mehr abzuwenden. Am hochheiligen Ostertag gab er seine edle Seele dem ewigen Schöpfer zurück. Am Osterdonnerstag wurde die sterbliche Hülle der geweihten Erde übergeben. Eine riesige Menge von geistlichen Mitbrüdern, Verwandten und Pfarrkindern hatte sich zur Trauerfeier eingefunden. Das Gotteshaus vermochte nicht alle zu fassen. Die ergreifende Totenfeier, wo die Ortsvereine zur feierlichen Gestaltung ihr Bestes gaben, fand ihren Abschluss in der Beisetzung im prächtig angelegten Priestergrab.

Der Verewigte erblickte das Licht der Welt am 20. Oktober 1907 in Schöpfheim (Grimslen) als 7. Kind des Josef und der Rosa Stalder. Mit 10 Geschwistern wuchs er dort auf in einfachen, bescheidenen Verhältnissen, in einem kleinen Bauernbetrieb, eine Stunde vom Dorf entfernt. Eine fromme, tiefchristliche Atmosphäre prägte den Charakter des Knaben und legte den Grund für seine Zukunft. Nach 7 Jahren Primarschule in Oberberg führte ihn der Weg ins Kollegium Engelberg. Die 8 Studienjahre beschloss er dort mit der Matura. Voll Freude und Begeisterung ging er dann ins Priesterseminar; 2 Jahre in Luzern, 2 Jahre in Innsbruck; den Weikekurs verbrachte er in Solothurn, wo er aus der Hand von Bischof Franziskus von Streng die Heilige Priesterweihe empfing. Am 12. Juli 1936 feierte er in Schöpfheim seine Primiz.

Der Bischof wies ihm den Vikariatsposten Emmen zu, wo er während 8 Jahren erfolgreich wirkte. Dann kam der Ruf des Bischofs als Kaplan nach Malters, wo er während 7 Jahren einen besonderen Eifer in der Jugendseelsorge entfaltete. Sein Vorgesetzter, Pfarrer Schaffhauser in Malters hat anlässlich der Pfarrinstallation seinem Kaplan das schönste Zeugnis ausgestellt: «Er hat für zwei gearbeitet.» Nach diesen 15 Jahren segensreicher Tätigkeit berief ihn der Bischof nach Geunsee; der Pfarrei stand er nun 26 Jahre als getreuer, pflichtbewusster Seelenhirt vor. Sein Wirken im Gotteshaus, im Schulhaus und in den katholischen Vereinen ist beispielhaft. Während 20 Jahren leitete er den Kirchenchor. Er gründete und leitete während 25 Jahren den Jodelchor. Ein Kinderchor lag ihm besonders am Herzen. Er gründete und leitete die Jungwacht und den Blauring. Um der Pfarrei Jugend eine ständige Feriengelegenheit zu ermöglichen, erwarb er in Grächen ein eigenes Haus, steckte dort viel Geld hinein. Der Schmuck des Gotteshauses, und die peinlich saubere Ordnung lag ihm sehr am Herzen. Seine treue, stets frohgestimmte Haushälterin trug das ihre zum guten Gelingen bei. — Im letzten Sommer durfte der seeleneifrige Priester sein 25jähriges Pfarrjubiläum feiern. Die ganze Pfarrei stellte sich in den Dienst des grossen Tages. Und nun hat ihn der Herr heimgeholt zur ewigen Osterfreude. Nun darf er in der Verklärung auf immer das «Ehre sei Gott in der Höhe» singen.

Theodor Zemp

P. Paul (Richard) Baumeler CMM

Mitten aus dem Leben und mitten aus einem rastlosen und unermüdeten Missionseinsatz hat der ewige Hohepriester den Missionar P. Paul Baumeler am 15. März 1977 zur ewigen Ruhe geholt. Richard Baumeler wurde am 8. April 1928 in Grosswangen (LU) geboren, das neunte von zehn Kindern. Nach der

Primarschule im Heimatdorf trat er in das Missionsgymnasium der Mariannhiller in Altdorf ein; im Juli 1948 bestand er seine Matura im Kollegium Altdorf. Im September des gleichen Jahres begann er sein Noviziat; er wählte den Namen Paulus, und sein ganzes Leben lang hat er diesem Namenspatron nachgeei- fert. Am 8. September 1949 legte er seine ersten Gelübde ab; die weiteren Studien setzte er ebenfalls in Brig fort und wurde dort am 4. April 1954 zum Priester geweiht. Pater Pauls Vorgesetzte wussten wohl um seine Fähigkeiten und seinen Missionseifer; er sollte für etwa ein Jahr in die Mission, aber dann wieder zurück in die Schweiz kommen, für Missionswerbung. So kam P. Paul im September nach Südafrika, in die Diözese des Ruswilerbischofs Grüter, arbeitete einige Zeit in Umtata, Cwele und Ngqeleni, aber immer noch mit dem Auftrag zurückzukommen. Mitte 1956 schrieb er einen langen Brief an den Provinzial in der Schweiz, legte die prekären Umstände in der Umtata-Mission dar und bat dringend, in der Mission bleiben zu dürfen. So begann P. Paul seine fruchtbare Tätigkeit in St. Patrick's, 12 km ausserhalb Umtata, baute eine neue Kirche auf der Station und eine kleinere auf einer Ausstation. Im Missionsjahr der Schweiz, 1960, bot P. Paul seine Dienste der Heimatprovinz an, kehrte aber 1961 in die Transkei zurück. Einige Monate in Qumbu, dann ein Jahr in Libode, und im August 1963 wieder nach Qumbu, dem er nun für volle 10 Jahre all seine Energie widmete. Krönung seiner Arbeit dort war der Bau der grossen neuen Kirche, die 1972 eingeweiht wurde. In den Jahren 1967 und 1973 nahm P. Paul an den Generalkapiteln der Kongregation teil; 1973 galt er bei vielen Mitbrüdern als Kandidat für das Amt des Generalsuperiors.

Nach dem für Studienzwecke verlängerten Urlaub kehrte er im April 1974 zurück. Er bat den Bischof um etwas freiere Hand, damit er seine geplante Studie — die Anwendung der Missionsmethode des hl. Paulus auf unsere Mission hier — betreiben und fertigstellen könnte. Mit der ihm eigenen Wendigkeit und steten Hilfsbereitschaft half er aber überall aus — in Landsend, Engcobo, Maclear, Convent Farm. Im Oktober 1976 wurde er nach St. Patrick's versetzt — wo er ja seine Missionslaufbahn begonnen hatte. Was hat dieser Missionar neben der ordentlichen Arbeit geleistet! Die Ausbildung der Katecheten in Cwele, viele Kurse, Planungen und Versammlungen; als Bischof Karlen im Jahre 1970 den Pastoralrat der Diözese ins Leben rief, war P. Paul die treibende Kraft; als Präsident der katechetischen Kommission trieb er die Ausbildung der Sonntagsschullehrer voran; sein grosses Anliegen war die Heranbildung von fähigen Laien Helfern und -führern, damit die Mission auch vorgehen kann, wenn wenig Priester zur Verfügung stehen. Ohne Übertreibung darf man sagen, dass P. Paul für zwei gedacht, geplant und geschafft hat.

Im Rundbrief vom 10. Februar 1977 klagt er darüber, «als ob ihm die Energie ausginge». Seit einigen Monaten ging er auch zum Arzt wegen leichten Herzbeschwerden. Aber wer hätte denn gedacht, dass dieser starke, energische und unermüdete Mann dem Ende entgegengehen würde? Am 15. März plauderte er noch mit dem Bischof, fuhr dann zur Garage, um ein Motorrad für seinen Katechisten aufzuladen, besuchte noch den Arzt und wartete dann in der Frauenklinik der Ursuliner Schwestern auf die Medizin. Beim Gespräch griff er

plötzlich ans Herz und sank vom Stuhl. Hilfe und Sauerstoff war sofort zur Hand; nach einer Weile kamen zwei Ärzte und halfen zur Wiederbelebung. Aber es war ein massiver Herzinfarkt, der Paul — gleichsam wie ein Blitzschlag eine gewaltige Eiche — niederwarf.

Am Mittwoch, dem 23. März, betteten wir die sterblichen Überreste des P. Paul in den Friedhof der Konventfarm bei Umtata. Sein unermüdetlicher, stets reger Geist aber, seine gute, immer an die Mitmenschen sich verschenkende Seele wird Ruhe und Erfüllung finden in den Tiefen und Höhen göttlicher Weisheit und Liebe.

Marcel Dischl

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Armand Claude, Leiter der Akademie für Erwachsenenbildung, Schlossstrasse 3, 6005 Luzern

P. Marcel Dischl CMM, P. O. Box 85, Umtata 5100, Transkei

Dr. P. Leo Ettlín OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Dr. Sr. Uta Fromherz, Académie Ste-Croix, Pérolles 68, 1700 Freiburg

P. Volkmar Sidler OFMCap, Postfach 63, 8752 Näfels

P. Josef Stierli SJ, Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach

Theodor Zemp, Pfarresignat, Allerheiligenstrasse 98, 4614 Hägendorf

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-22 74 22

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstr. 14, 6003 Luzern, Telefon 041-42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081-22 23 12

Dr. Ivo Furer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071-22 81 06

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041-22 74 22, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 52.-; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 62.-; übrige Länder: Fr. 62.- plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.50 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Neue Bücher

Einzelbesprechungen

Hans Krömler, Das Leben hat Sinn. Eine Sendung von Radio DRS. Der Mensch im Labyrinth — auf der Sinnsuche. Der Mensch an der Grenze — in der Sinnfindung. Der Mensch auf festem Grund — in der Sinnerfüllung. Imba Verlag, Freiburg 1977, 70 Seiten.

In der Passionszeit 1975 strahlte Radio DRS in der Rubrik «Welt des Glaubens» eine

dreiteilige Sendereihe über die Sinnfrage des Lebens aus. Der Autor dieser Sendereihe, Dr. P. Hans Krömler, Immensee, hat auf diese Sendung ein ungewöhnlich starkes Echo erhalten. Das ist nicht zu verwundern, denn diese Ausstrahlung hat nicht nur ein brennendes Thema des Menschen von heute angepackt, sondern eine besondere Qualität gezeigt. So wurden die Manuskripte der Sendung noch lange nach der Ausstrahlung beim Radio verlangt. Schliesslich hat man sich entschlossen, den Text der Sendereihe in überarbeiteter Form herauszugeben.

Die dreiteilige Sendung ist induktiv aufgebaut, jeder Abschnitt ist in sich geschlossen und endet mit einer positiven Einsicht. Der Zyklus pipfelt in der Erkenntnis: Gott stiftet

den letzten Sinn, er ist der Sinnstifter schlechthin. Der Mensch findet den Sinn seines Lebens im Urvertrauen, weil Gott im Menschen Jesus zu uns gekommen ist.

Die Darstellung ist mit Zitaten aus der Literatur, aus dem Schrifttum von Vertretern verschiedener Wissenschaften und besonders mit Bekenntnissen von Jugendlichen reich dokumentiert. Dabei ist es dem Autor gelungen, diese Zeugnisse straff zu ordnen, miteinander in Beziehung zu bringen und schrittweise auf eine positive Wertung aufzubauen. Dadurch wird dieses kleine Büchlein ein wertvolles katechetisches Hilfsmittel, das besonders für Weekends und Aufbaukurse wertvolle Dienste leisten kann.

Leo Ettlin

Gruppendynamische Seminare 1977

Methodenkurse

Einführung in die themenzentrierte Interaktion TZI

(nach Ruth Cohn)

- Kursleiterin:** Dr. Elisabeth Waelti, Höhweg 10, 3006 Bern
- Thema:** Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?
- Adressaten:** Leiter von Arbeitsgruppen aus allen Bereichen: Sozialarbeiter, Pfarrer, Psychologen, Lehrer usw.
- Termine:**
- | | |
|----------------------|----------------|
| 4. — 8. Juli 1977 | } Hünigen (BE) |
| 18. — 22. Juli 1977 | |
| 1. — 5. August 1977 | Einsiedeln |
| 26. — 30. Sept. 1977 | Bigorio (TI) |
| 3. — 7. Oktober 1977 | Olten |
- Kurskosten:** Fr. 250.—. Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30 - 66 546 gilt als definitive Anmeldung.
- Unterkunft:** Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.—.
- Anmeldeschluss** jeweils 3 Wochen vor Kursbeginn.

Die Pfarrei Sachseln sucht für sofort einen nebenamtlichen

Katecheten(in)

für die Erteilung von Unterricht an der Oberstufe, Primarschule und 1. bis 3. Realschule (ca. 8 Std.).

Besoldung entsprechend den Diözesanrichtlinien.

Verbunden mit weiterer Jugend- und Pfarreiarbeit liesse sich allenfalls mit der Zeit eine hauptamtliche Stelle aufbauen.

Interessenten wenden sich bitte an: Kirchgemeindepräsident Josef Spichtig-Studer, Schreinermeister, 6072 Sachseln, Telefon 041 - 66 14 46, oder an Pfarrer Dr. A. Reichlin, 6072 Sachseln, Telefon 041 - 66 14 24.

Taufgarnituren

bestehend aus grosser Schale und Kanne, sollten in jeder Pfarrei vorhanden sein. Unsere Lagermodelle sind in der Ausführung sehr schön und auch preisgünstig.

RICKEN BACH

ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
☎ 055-53 27 31

LUZERN
bei der Hofkirche
☎ 041-22 33 18

35jährige Frau wünscht sich eine Stelle in der

Sozialarbeit einer Pfarrei

Bevorzugte Region Zürich Unterland (nicht Bedingung). Entsprechende Tätigkeit kann nachgewiesen werden.

Offerten unter Chiffre 1089 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.



Walter Beltz
Gott und die Götter

Leinen, 381 Seiten, Fr. 31.70

Beltz erzählt die biblischen Geschichten nach und kommentiert ihre ursprüngliche Form und Bedeutung nach religionsgeschichtlichen und literaturwissenschaftlichen Erkenntnissen. Der Leser erhält einen Schlüssel zum Verständnis der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte.

Erhältlich bei Buchhandlung

RAEBER AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 — 22 74 22



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74

Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

MRS ET AURUM

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstr. 35

W. Cadonau + W. Okle
Telefon 073 - 22 37 15

wetterfest



...mit Büchern

Leobuchhandlung Gallusstrasse 20 9001 St.Gallen 071 / 22 29 17

Erholende und gesellige Ferien erleben Sie auf der

Faldumalp

im heimeligen Ferienhaus der Alt-Waldstaettia auf 2000 Metern Höhe im Lötschental.

Geöffnet ab 11. Juli bis nach Mitte August.

Auskunft und Anmeldungen über Pfarrer J. Stalder, Taubenstrasse 4, 3011 Bern, Telefon 031 - 22 55 16.

Pensionierter Pfarrer, altershalber (78) gezwungen, den Führerschein abzugeben, möchte seinen noch neuwertigen Wagen einem Mitbruder günstig abgeben.

Opel Ascona, 16 S, Automat

5 Plätze, blau met., 2türlich, Dinitrolbehandelt, 8000 km (Sept. 75), Sommer- und Winterpneu, verschiedene Zutaten. Barpreis: Fr. 8800.—.

Anfragen unter Chiffre 1088 an die Inseratenverwaltung der SKZ, Postfach 1027, 6002 Luzern.

Missio — Närrisches

250 Witze zum Weitererzählen, gesammelt von Karl-Heinz Melters. Mit 50 Zeichnungen von Hetty Krist-Schulz. Taschenbuch Fr. 7.90.

«Wir haben in der Kirche das Lachen verlernt und müssen erst langsam wieder lernen, dass wir eine Frohbotschaft zu verkünden haben», meint der Autor, der als Missionsreporter rund um den Erdball alle Missions-Witze sammelte, deren er habhaft wurde. 250 der besten Witze, vortrefflich illustriert, gibt er an die Leser weiter — zum Weitererzählen.

Durch jede Buchhandlung. Auslieferung für die Schweiz:

CHRISTIANA VERLAG 8260 STEIN AM RHEIN

Sommer-Anzüge

leicht, porös, in schönem mittelgrau und dunkelblau, erstklassige Verarbeitung ab Fr. 369.—

ROOS, Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041 - 22 03 88



LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN
☎ 055 53 23 81